

Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte	Band	Seite	Stuttgart 2008
NNU	77	125 – 146	Konrad Theiss Verlag

Die Steterburg: Mythos, Geschichte und Archäologie einer Burganlage des 10. Jahrhunderts „...urbem quae dicitur Stedieraburg“

Von

Michael Geschwinde

Mit 21 Abbildungen

Zusammenfassung:

Zwischen 1996 und 2003 wurde durch die Bezirksarchäologie Braunschweig ausschnitthaft die von Widukind von Corvey für das Jahr 938 erwähnte Steterburg in Salzgitter-Thiede dokumentiert. Anhand der Grabungsergebnisse lässt die sich Entwicklung der Burg von einer ursprünglich im Rahmen der Abwehr der Ungarneinfälle erbauten Befestigung über eine sich bildende Grundherrschaft zu einem kurz nach 1000 gegründeten Stift verfolgen. Davon ausgehend werden Überlegungen zum Problem der sog. „Heinrichsburgen“ vorgestellt.

Schlüsselwörter: Frühes Mittelalter, Ungarnkriege, Burgen, Heinrichsburgen.

The Steterburg: myth, history and archaeology of a 10th century castle site “...urbem quae dicitur Stedieraburg”

Abstract: Between 1996 and 2003, the Steterburg in Salzgitter-Thiede, which was mentioned by Widukind (Wittekind) von Corvey in 938 AD, was documented by selective excavation carried out by the Brunswick District Archaeologist's Department. The results of the excavation show that the castle developed from a defensive structure erected against raids by Hungarians, via a manorial period, to a monastery founded after 1000 AD. This leads to a consideration of the problem of the “Heinrichsburgen”.

Keywords: Early Middle Ages, Hungarian wars, castles, Heinrichsburgen

1. Historische Schlaglichter

„Dum ea intera loci geruntur, antiqui hostes nostri Ungarii subito irruunt in Saxoniam et castris super litus Badae fluminis collocatis inde in omnem regionem diffunduntur. Dux autem missus a castris cum parte exercitus eo die ad versperam signa movit circa urbem quae dicitur Stedieraburg. Urbani autem videntes hostes et ex itinere et ex pluvia, quae ingens erat, seniores, audacter erumpunt portis et clamore primum territantes, demum repente in adversarios irruentes, plurimis ex eis caesis et copiosa equorum multitudine cum aliquibus signis capta, caeteros fugere compulerunt. Urbes quas obvias habuere illorum fugam animadvertentes, armis eos omnibus locis urgebant, et maxima ex eis parte prostrata, ducem ipsum in quendam luti puteum cogentes obpresserunt“ (Widukind von Corvey, *Sachsengeschichte* II, 14; vgl. BOWLUS 2006, 69 f.; 189).

Hinter diesem lateinischen Zitat verbirgt sich eine der frühesten Erwähnungen einer Burganlage im nördlichen Harzvorland: Der Steterburg in Salzgitter-Thiede (Abb. 1). Widukind von Corvey beschreibt für das Jahr 938, wie bei einem der letzten großen Ungarneinfälle ein Kontingent ungarischer Reiter, deren Quartier an der Bode gelegen haben soll, bis zur „Stedieraburg“ vorrückte, dort aber – bereits erschöpft vom Marsch und dem dauerndem Regen – durch einen überraschenden Ausfall der Besatzung der Burg zurückgeschlagen wurde, und deren Anführer, schon auf der Flucht, erschlagen wurde. Festzuhalten bleibt, dass es die Burg 938 gab und sie also zu einem – unbekanntem – davor liegenden Zeitpunkt erbaut worden ist.

Spätestens in der 2. Hälfte des 10. Jhs. scheint die Steterburg in den Besitz des Grafen Altmann aus dem Umfeld der Familie der Immedinger und damit auch

Bischof Bernwards von Hildesheim übergegangen zu sein (BUNSELMEYER 1983, 32 ff.)¹. Vor seinem Tod und offenbar ohne einen männlichen Nachkommen richtete er hier nach 1001 und vor 1007 (BUNSELMEYER 1983, 18 f.) ein Kanonissenstift ein und bestimmte seine Tochter Frederunda zur ersten Äbtissin. Hinter der Gründung des Stiftes lassen sich zwei Motive erkennen: Einmal das Bestreben Altmanns, seiner Tochter nach seinem Tod eine angemessene Position zu sichern, zum anderen die gezielte Territorialpolitik des Hildesheimer Bistums und Bischof Bernwards zur Fixierung der Diözesengrenze gegenüber dem Bistum Halberstadt entlang der Oker – fast gleichzeitig erfolgte die Gründung des Klosters Heiningen.

Mit der Einrichtung des Stiftes enden auch die historischen Hinweise auf die Burganlage. Lediglich für die Zeit des Probstes Ekbert (1154-1161) findet sich der folgende Hinweis: „*Hic de antiquae munitiois propugnaculo in ipsa urbe monasterio adiacente turrim ecclesiasticam ordinavit et extruxit*“ (Ann. Sted. MGH SS 16, S. 206). Demnach wäre also ursprünglich an den „Bergfried“ der alten Burg („propugnaculo“) eine von Ekbert abgerissene Kirche angelehnt. Bei deren Neuerrichtung wurde dieser „Bergfried“ in den Neubau einbezogen und als Kirchturm umgenutzt. Bei dem damals abgerissenen Gebäude hat es sich wohl um die um 1070 geweihte (BUNSELMEYER 1983, 43) erste(?) Stiftskirche gehandelt. Bei der Gründung des Stiftes um 1000 muss es aber bereits eine Kirche gegeben haben, möglicherweise eine hierfür umgewandelte Eigenkirche des Grafen Altmann. Die Umwandlung eines fortifikatorischen Bauwerkes in ein sakrales würde damit dem Hildesheimer Vorbild des Umbaus der östlichen Toranlage der Domburg in die Hl. Kreuz Kirche folgen: In beiden Fällen war eine „*domus belli*“ in eine „*domus pacis*“ verwandelt worden².

Die Gleichsetzung des in den Ann. Sted. genannten „*propugnaculo*“ mit dem Bergfried des alten „*Stedieraburg*“ findet sich erstmals bei Paul Jonas Meier (MEIER 1906, 110) und wurde danach nicht mehr in Frage gestellt (vgl. GESCHWINDE 1997, 340 f.). Damit schien auch die Lage der alten Burg an der Stelle des heute noch bestehenden Klosters geklärt; ebenso sicher schien, dass die Reste der Burg von Kirche, Klausur und Nebengebäuden komplett überbaut worden waren. Lediglich ein L-förmiger Grabenverlauf im Süden und Osten des Klosters wurde gelegentlich mit der Burganlage in Verbindung gebracht (HAHNE 1965, 56. ALDER 1986, 3. GESCHWINDE 1997, 341). Dass es sich bei einem Bergfried um ein Element hochmittelalterlichen Burgenbaus handelt und ein solcher freistehender Wehrturm auf einer Burg des frühen 10. Jh. schlechterdings nicht vorstellbar ist, blieb dabei freilich unbeachtet. Die Steterburg war nur zweimal kurz in das Licht der Geschichte getreten und danach vollständig daraus verschwunden.³

2. Archäologische Prospektion

Ein fachliches Debakel, aber nach allen Regeln der Kunst: Westlich des Klosters lagen bis in die Mitte der 90er Jahre des letzten Jh. die bis auf das Spätmittelalter zurückreichenden Gebäude der Stiftsdomäne. In den 1950er Jahren war westlich an die großen Zehntscheunen anschließend eine Konservenfabrik entstanden, so dass der ursprüngliche Eindruck des Wirtschaftshofes nur noch unvollkommen erhalten war. Als nach der Stilllegung der Fabrik für das weitläufige Gelände kein neues Nutzungskonzept entwickelt werden konnte, erfolgte nach zähen Verhandlungen seitens der Denkmalpflege die Zustimmung zum Abriss der mittlerenweile schon sehr baufälligen Scheunen und zur Bebauung des Domänen- und Fabrikgeländes mit Reihenhäusern. Seitens der Archäologie wurden keine grundsätzlichen Bedenken vorgebracht, außer dass der Erhalt der Grabenzüge südlich und östlich des Klosters sichergestellt werden musste und zusätzlich vor Erteilung einer definitiven Zustimmung der Antragsteller durch archäologische Prospektion zu klären habe, inwieweit im Areal der Domäne nicht doch noch mit archäologischen Befunden zu rechnen sein würde. Damit schien der Belang der archäologischen Denkmalpflege in optimaler Form eingebracht zu sein.

1996 beauftragte der Investor die Fa. L.A.N.D. mit der Durchführung der archäologischen Prospektion. Allerdings schied in dem hochgradig anthropogen gestörten Untergrund von Domäne und Konservenfabrik der Einsatz moderner naturwissenschaftlicher Methoden aus, so dass als praktikables Verfahren nur die Niederbringung zahlreicher Kernbohrungen infrage kam. Im Ergebnis⁴ war es möglich, sensible Bereiche mit relativ

¹ Die häufig zitierte Benennung Altmanns nach der Ölsburg bei Groß Ilsede im Landkreis Peine geht auf Quellen des 12. Jh. zurück und lässt sich davor nicht belegen. Vgl. hierzu insbesondere BUNSELMEYER 1983, 32 ff. Auffallend ist immerhin, dass es sich bei der heute kaum noch wahrnehmbaren Ölsburg ebenfalls wie bei der Steterburg um eine kreisrunde, ca. 120 m im Durchmesser messende Wall-Grabenanlage gehandelt hat. Auch die topografische Situation an einem Fließgewässer lässt Ähnlichkeiten erkennen. Eine weitere Übereinstimmung bildet das aus der Ölsburg entstandene Augustiner-Chorherren-Stift, das jedoch unter Außerachtlassung der offenbar nicht belegten Datierung auf 1003 erst für die Mitte des 12. Jhs. bezeugt ist. Wenn auch die Benennung einer adligen Familie nach einer Burg für die Zeit um 1000 unwahrscheinlich erscheint und offenbar eine Ergänzung des Ann. Sted., ist, lässt der archäologische Befund der beiden sehr ähnlichen Anlagen eine ursprünglichen Zusammenhang nicht ausgeschlossen erscheinen.

² Aber auch das prominente Hildesheimer Beispiele hält einer kritischen Betrachtung wohl nur bedingt stand: Siehe hierzu HEINE 2000, 23 mit neuerer Lit.

³ Irreführend ist die Annahme von GRUNWALD 1999, 101, dass zu Beginn des 12. Jhs. noch Reste von Wällen und Gräben der Burg bezeugt seien, da sich der als Beleg angeführten Hinweis bei Bunselmeier wiederum auf das bereits erwähnte „propugnaculum“ bezieht.

⁴ LAND-Bericht 26/19996 (Drs. M. Lascaris) – OA NLD Braunschweig, Bezirksarchäologie.



Abb. 1 Ansicht des zerstörten Klosters Steterburg (Salzgitter-Thiede) nach dem Dreißigjährigen Krieg.
M. Merian, Topographia 1654.

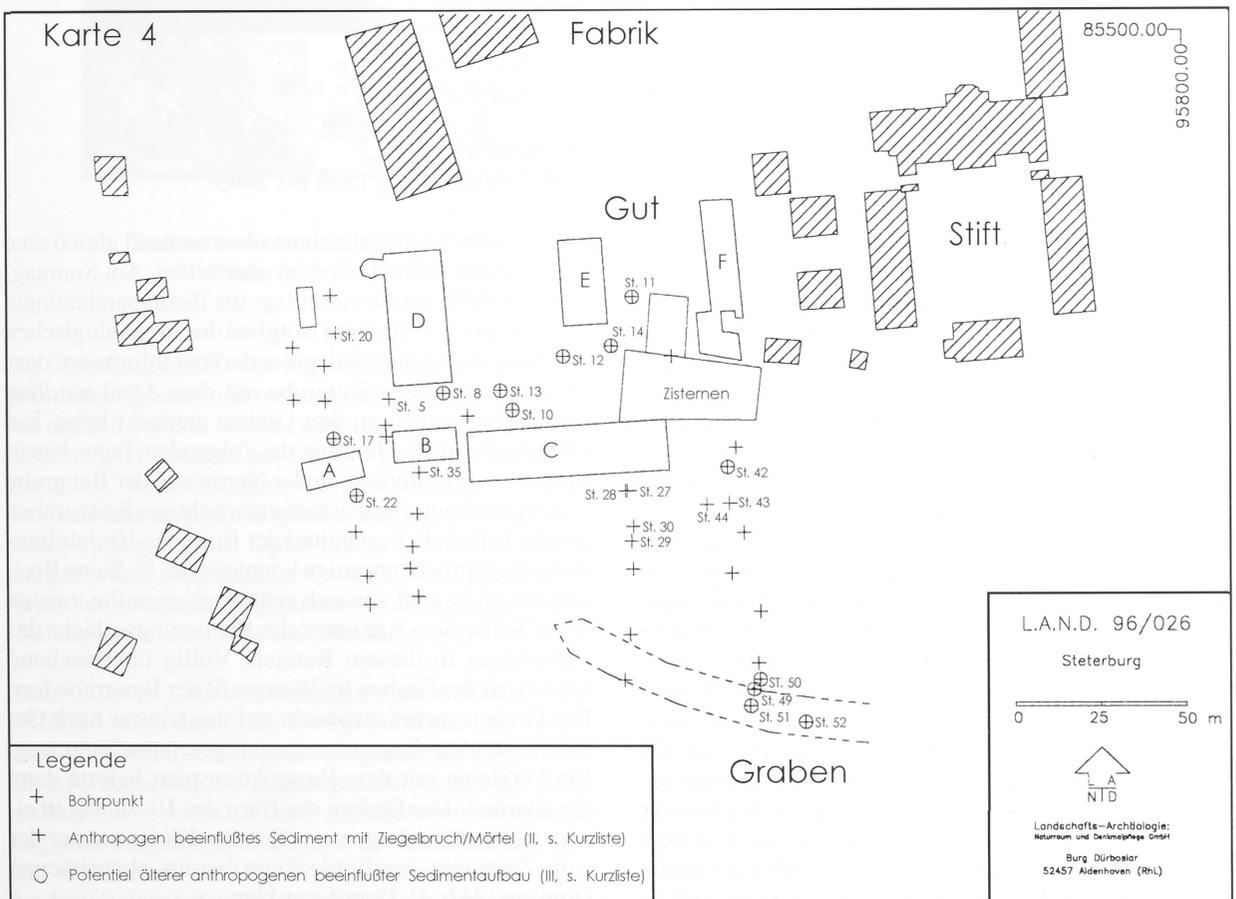


Abb.2 Steterburg, Salzgitter-Thiede.

Archäologische Prospektion 1996. Wie erst nachträglich klar wurde, hatten die mit Kreissignatur markierten Bohrungen den Graben des 10. Jhs. getroffen, ohne dass dieser Zusammenhang erkannt worden wäre.



Abb. 3 Steterburg, Salzgitter-Thiede.
Das erste Foto des Grabens im Profil der Baugrube am 2. Februar 1998.

intaktem Schichtaufbau im Anschluss an die erhaltenen Gräben zu bestimmen und in die Schutzzone aufzunehmen, während sich das Gelände des Domänenhofes als hochgradig gestört erwies. Deshalb wurde für diesen Bereich eine Zustimmung zur zukünftigen Bebauung auch von der archäologischen Denkmalpflege erteilt. Als zwei Jahre später die Bauarbeiten begannen, sollte sich zeigen, dass die einzelnen Beobachtungen zwar korrekt interpretiert worden waren, dies aber dennoch zu einer fatalen Fehleinschätzung geführt hatte: Mehrfach waren bei Bohrungen auffallend tiefe Befunde angetroffen worden, die aber wahllos verstreut im Gelände zu liegen schienen und in Verbindung mit der frühneuzeitlichen Nutzung gebracht wurden. Allerdings wurde in dem Prospektionsbericht bereits darauf hingewiesen, dass es sich dabei um potenzielle ältere archäologische Befunde handeln könne. Nachträglich zeigte sich, dass genau diese wenigen Bohrungen den kreisförmigen Verlauf des frühmittelalterlichen Burggrabens getroffen hatten (Abb. 2). Da aber bei allen Beteiligten vermeintliche Sicherheit darüber bestand, dass die Burg an der Stelle des Kloster bestanden hatte, und die noch erhaltenen Grabenzüge weit entfernt im Süden lagen, wurde von niemanden auch nur ansatzweise der Versuch gemacht, die auffälligen Bohrprofile in einen Gesamtzusammenhang zu stellen und davon ausgehend eine schlüssige Interpretation zu suchen.

3. Die Notgrabung 1998 bis 2003⁵

Dass bei einer Baumaßnahme überraschend gleich eine ganze Burg entdeckt wird, ist eher selten. Am Sonntag, dem 1.2.1998, wurde vormittags die Bezirksarchäologie Braunschweig von einem Mitglied der Archäologischen Arbeitsgemeinschaft Salzgitter darüber informiert, dass dieser in der ersten Baugrube auf dem Areal nördlich des Klosters einen großen Graben entdeckt habe. Ein Ortstermin am Nachmittag des folgenden Tages bestätigte diese Information: In der Nordwand der Baugrube (UA 1) zeichnet sich markant ein mächtiger Spitzgraben ab, der sofort als Bestandteil der Burg des 10. Jahrhunderts angesprochen werden konnte (Abb. 3). Seine Breite betrug 8 m, und wie sich später zeigen sollte, reichte seine Sohle bis -5 m unter die Planierungsschicht des Parkplatzes in diesem Bereich. Völlig überraschend setzte sich der Graben im Westprofil der Baugrube fort. Der Graben verlief also nicht auf das Kloster nach Osten zu, sondern bog zur entgegengesetzten Seite weg. Ein Vergleich mit dem Prospektionsplan lieferte dann die Klarheit: Der Graben der Burg des 10. Jh. lag in einem weiten Kreisbogen westlich des Klosters unter der zum Zeitpunkt der Entdeckung bereits abgerissenen Domäne (Abb. 4). Damit war klar:

⁵ Örtliche Grabungsleitung: Martin Oppermann, Braunschweig unter Mitarbeit von Norbert Hoffmann, Hans Scheifler und Iris Janoschka

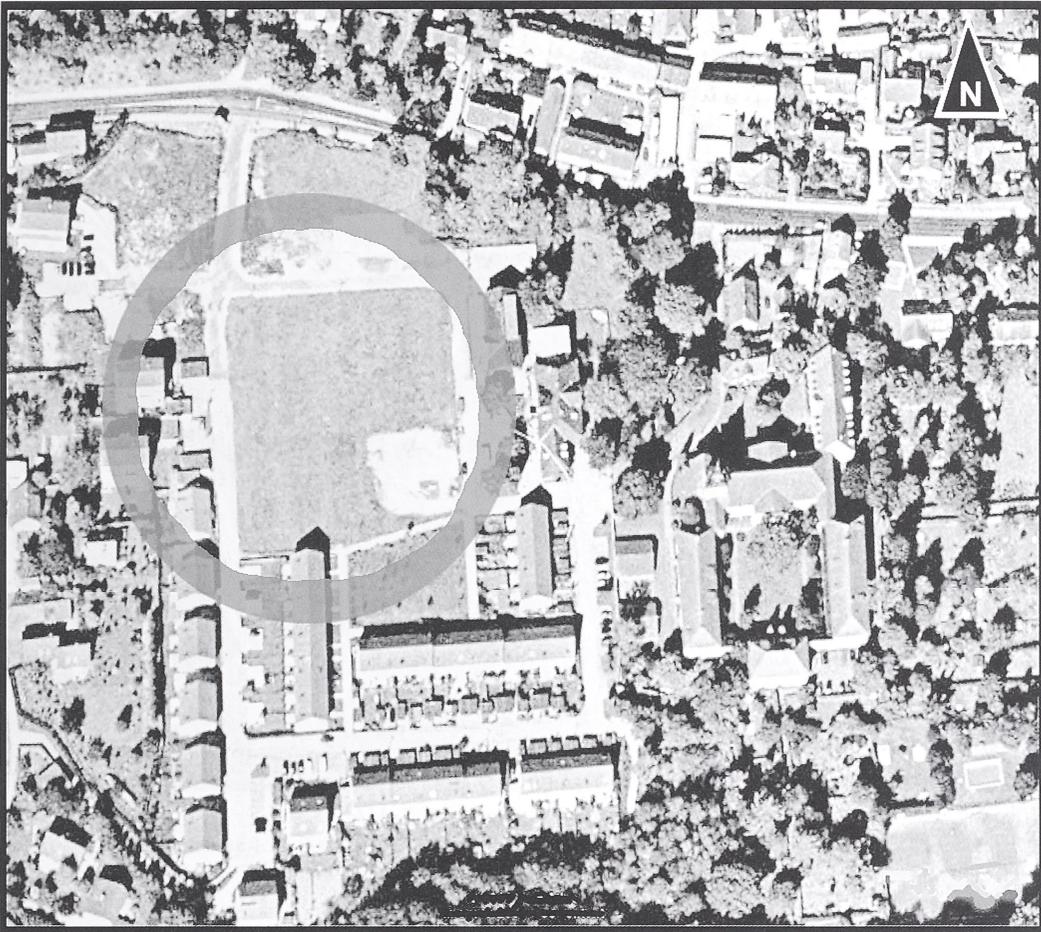


Abb. 4 Steterburg, Salzgitter-Thiede.

Senkrechtaufnahme nach Abbruch der Domänengebäude um 1990 mit dem eingetragenen Verlauf des Ringgrabens. Große Teile des Areals sind bereits durch die Konservenfabrik zerstört.

Die Steterburg des 10. Jhs. lag westlich des um 1000 gegründeten Klosters und nicht an dessen Stelle. Der Graben der Burg war in Teilen zwischen den Gebäuden und Zisternen der Domäne gut bis sehr guter erhalten. Aufgrund der bereits erteilten Baugenehmigungen würde der bedeutende archäologische Befund unweigerlich dem Neubaugebiet zu Opfer fallen. Die Baugenehmigungen waren aufgrund der Prospektionsergebnisse so formuliert, dass baubegleitende Grabungen größeren Umfangs vom Bauherrn einkalkuliert worden waren.

Unter diesen Voraussetzungen entwickelten die PREUSSAG-Immobilien GmbH⁶ und die Bezirksarchäologie Braunschweig das folgende Verfahren, um die erforderlichen Ausgrabungen im Vorfeld der Baumaßnahme sicherzustellen: Zunächst musste durch Bagger Sondagen Sicherheit über den tatsächlichen Verlauf des Grabens und das Vorhandensein weiterer Befunde erzielt werden. In einem zweiten Schritt sollten alle Baufelder so rechtzeitig vor Beginn der eigentlichen Ausschachtungen oberflächlich abgebaggert werden, dass die Grabungen im erforderlichen Umfang

durchgeführt werden konnten. Das gewählte Verfahren hat sich in der Folgezeit bestens bewährt, auch wenn sich aufgrund des stockenden Verkaufs bereits fertig gestellter Eigenheime die Bau- und Grabungsphase bis in das Jahr 2003 zog.

Zunächst musste nach dem Putzen der Profile vor dem Nordprofil in UA 1 (Abb. 5) ein Tiefschnitt (PS 1) bis auf -2,9 m angelegt werden, bis dann endlich die spitze Sohle des Grabens erreicht wurde (Abb. 6). Mit zusätzlichen fünf Suchschnitten (PS 2-6) konnte im Südostquadrant der Grabenverlauf weiter verfolgt werden, wenn auch mit nach Norden hin abnehmender Breite. Weiterhin wurde ein 6. Suchschnitt (PS 7) im Bereich des südwestlichsten Baufeldes UA 3 angelegt, das bereits außerhalb des Grabens lag. Mitte Februar konnte dann im Zuge der Erschließung von Baufeld UA 2 hier die gesamte Grabenfüllung ausgenommen werden, wo-

⁶ Ich danke vor allem Herr Peter Achenbach für die intensive und effektive Zusammenarbeit. Ebenso so groß ist der Dank, der dem Bauleiter, Herrn Ralf Juske, gilt.



Abb. 5 Steterburg, Salzgitter-Thiede.
Blick über die Baugrube UA 1 auf Verwalterhaus und Kirche.



Abb. 6 Steterburg, Salzgitter-Thiede.
Blick über die freigelegte Sohle des Grabens auf das Profil
in der Nordwand von UA 1.

bei erstmals Keramik des 10. Jh. in der ältesten Verfüllschicht auf der Grabensohle geborgen wurde. Gleichzeitig zeigten Suchschnitte und Beobachtungen beim Straßenbau in der Westhälfte der Burganlage, dass hier – verursacht offenbar durch den Bau der Konservenfabrik, der Boden tiefgreifend gestört war. Als Ende März Baufeld UA 3 oberflächlich abgeschoben wurde, tauchten dort zahlreiche Befunde auf, so dass sich der Schwerpunkt der Grabung in dieses Areal verlagerte. Ab Mai wurde dann der weitere Grabenverlauf im Bereich der „Stadtvillen“ UA 4 und 5 am Westrand des Neubaugebiets dokumentiert. Zahlreiche neuzeitliche Befunde und Störungen sowie zwei weitere, allerdings kleinere Grabenzüge, gestalteten die Arbeiten hier kompliziert und lang dauernd. Einzelne baubegleitende Dokumentationen zogen sich hin bis in den Sommer 2003, wobei es gelang, weitere Details zum Verlauf der Gräben zu ergänzen (s. u. Abb. 9).

4. Topographie

Im Endergebnis erweist sich die Raumstruktur der Steterburg des 10. Jhs. wie folgt (Abb. 7): Die Burg liegt auf dem Osthang eines nicht sonderlich ausgeprägten



Abb. 7 Steterburg, Salzgitter-Thiede.

Topographische Karte 1:25 000, Nr. 3828 und 3829 (Ausschnitt) mit Steterburg und näherer Umgebung.
Rechts unten Wolfenbüttel.

Spornes, der sich von Westen in das Tal des von Süd nach Nord fließenden Thiedebaches vorschiebt. Hier dürften im 10. Jh. ausgeprägte Niederungen und sogar Sumpfflächen vorhanden gewesen sein. Weiter nach Osten steigt das Gelände zunächst noch einmal zum Thieder Lindenberg an, bevor es dann zur breiten Oker-Niederung wieder abfällt. Die Lage auf einem Sporn über der Niederung ähnelt damit zunächst der vergleichbarer Burgen, z.B. der Werla nördlich von Schladen, aber dennoch ist vor einer Überbewertung fortifikatorischer Lagekriterien zu warnen, denn von allen Seiten außer von Osten war die Burg leicht zu erreichen und auch die Böschung des Thiedebaches ist kein letztlich ernstzunehmende Hindernis gewesen und konnte zudem leicht beiderseits der Burg umgangen werden. Ohne Schwierigkeiten lassen sich in der Nähe Plätze aufzeigen, die strategisch besser geeignet erscheinen, wie z.B. der Lindenberg. Allerdings kommt dem Platz offenbar verkehrsgeschichtlich eine besondere Bedeutung vor, beherrscht er doch nach den Untersuchungen Bornstedts (BORNSTEDT 1969, 45 f.; 1970) den „Leiferder Deiweg“ Evessen – Salzdhalm – Leiferde – Steterburg, eine der drei wichtigen alten Ostwestquerungen des Okertales südlich von Braunschweig schon in frühmittelalterlicher Zeit. Die Nutzung der Okerfurt bei Leiferde ist noch bis in die frühe Neuzeit belegt.



Abb. 8 Steterburg, Salzgitter-Thiede.
Der im Osten und Süden in Teilen noch erhaltene Graben der Vorburg (suburbium).

Möglicherweise berührte auch die alte Straßenverbindung von Braunschweig nach Süden Steterburg. Allerdings ist bei diesen Überlegungen zu berücksichtigen, dass Steterburg wegen seiner frühen historischen Nennung gern als Fixpunkt bei der Rekonstruktion von Straßenverläufen gerade auch von Bornstedt herange-

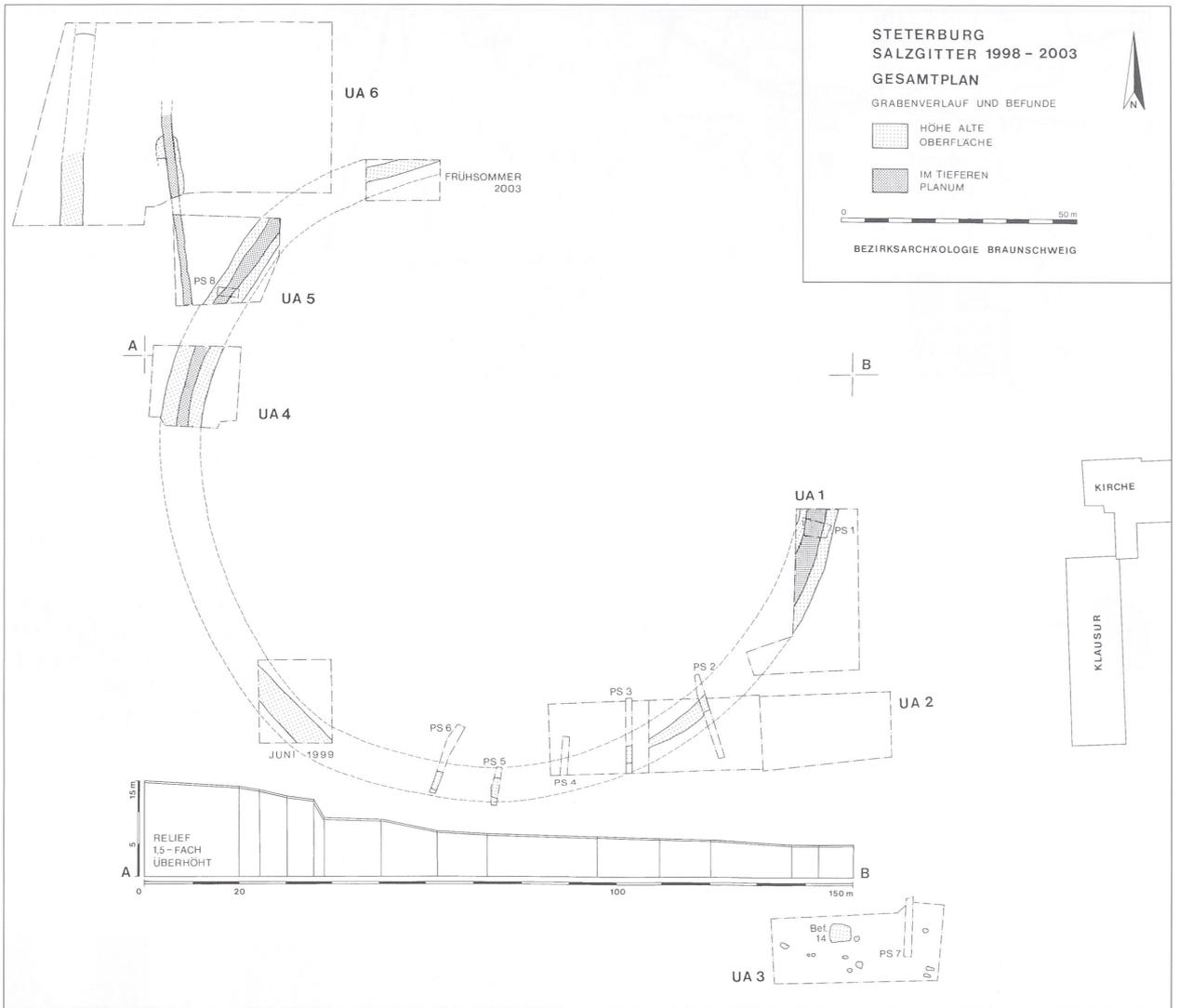


Abb. 9 Steterburg, Salzgitter-Thiede.
Gesamtplan der Kernburg mit allen Untersuchungsflächen bis 2003.

zogen wurde und somit hier ein Zirkelschluß direkt droht⁷. Letztlich droht sogar ein doppelter Zirkelschluss, da selbst bei zutreffender Verknüpfung eines Ortes mit einem Trassenverlauf in einem solchen Einzelfall zumeist unklar bleiben wird, ob der Ort die Trasse bedingte oder die Trasse den Ort.

Die Burg selbst liegt auf einem Ost-West streichenden Sporn, der im Süden heute noch sanft in die Niederung abfällt, während im Norden der Einschnitt einer Straße wohl einer ursprünglichen Erosionsrinne folgt, die hier einen natürliche Begrenzung des Burgareals bildet. Das Burgareal fällt von West nach Ost um insgesamt 10 m ab (Abb. 9). Aufgrund dieses Hanggefälles wurde schon für die Errichtung der großen Wirtschaftsgebäude der Domänen das Gelände nach Westen hin um bis zu 8 m abgetragen, wie das Höhenprofil A – B auf Abb. 9 zeigt. Das hat dazu geführt, dass das Zentrum der frühmittel-

alterlichen Burganlage ebenfalls bis auf diese Tiefe hin abgetragen ist, so dass in diesen Bereichen keinerlei Reste von Baulichkeiten etc. im Inneren des Ringwalles aufgetreten sind: Hier ist die alte Oberfläche meter-tief abgegraben. Gleichzeitig erklärt sich so der merkwürdige Befund, dass der Graben im Osten bei 8 m Breite eine Tiefe von über 5 m aufwies, nach Westen hin in Breite und Tiefe schnell abnahm, bis quasi nur noch seine Sohle vorhanden war, bis er dann hinter dem Sprung der frühneuzeitlichen Terrassenkante wieder in denselben imposanten Ausmaßen wie im Osten vorhanden war. Nach Osten schließt sich an die Burg bis an den Rand der Niederung das Gelände der Vorburg an, deren Wall-Graben-Befestigung im Osten und im

⁷ Die Problematik der Rekonstruktion frühmittelalterlicher Weg-netze wird sehr schön deutlich durch die kritischen Anmerkungen bei MEIBEYER 2003.

Süden noch teilweise erhalten ist und die ursprünglich der Burg identifiziert worden waren (Abb. 8). Die Lage der Steterburg entspricht also sehr genau den von Heine herausgearbeiteten Charakteristika für solche Anlagen des frühen Mittelalters (HEINE 2000, 44 f.). Das heute noch erhaltene Kloster – in seiner jetzigen Form eines der schönsten Rokokoklöster Niedersachsens – liegt also in der Vorburg, und nicht in der Kernburg der alten Steterburg.

5. Die Kernburg

Von der Kernburg konnten nur die Grabensegmente untersucht werden, die einerseits in den einzelnen Baufeldern lagen und andererseits noch nicht durch die Zisternen zerstört worden waren. Eine flächige Freilegung schied aus, weil über dem Grabenbefund zum Teil meterdicke Planierungsschichten aus der Domänenzeit auflagen, so dass deren Entfernung und vor allem auch die nachträgliche Aufbringung von Ausgleichsmaterial unkalkulierbare Kosten verursacht hätten. Allerdings stand nicht zu erwarten, dass eine Komplettuntersuchung des Grabenverlaufs neue Aspekte erbracht hätte. Aufschlussreich wäre allerdings der direkt nördlich an Baufeld 1 anschließende Bereich gewesen, weil hier zwingend eine Toranlage von der Kernburg zur Vorburg/Stiftbereich zu erwarten ist. Unglücklicherweise liegt genau hier das einzige erhaltene historische Gebäude der Domäne: Das Verwalterhaus mit seinem gepflasterten Vorplatz. Damit war gerade dieser wichtige Bereich archäologischen Grabungen nicht zugänglich.

Da im gesamten Bereich der Kernburg keine alte Oberfläche mehr vorhanden war, lassen sich direkte Aussagen nur zu dem Graben gewinnen, während Art und Konstruktion der Wälle nur ansatzweise ermittelt werden kann, die Frage einer möglichen Bebauung des Innenraumes sogar völlig ungeklärt bleibt. Der Innendurchmesser des Grabenrings beträgt 128 m in Ost-West-Richtung. Der Nord-Süd-Durchmesser scheint dem zu entsprechen, lässt sich aber nur annäherungsweise erschließen. Von den dokumentierten Grabenprofilen sind die im Westen und Osten am aussagekräftigsten, weil aufgrund der frühneuzeitlichen Planung bei den übrigen die oberen Bereich mehr oder weniger fehlen. Das erste aufgenommene Profil (Abb. 10) an der Nordkante von Baufeld UA 1 ganz im Osten gegenüber dem Klosterbereich hat den Graben nahezu ideal im 90° Winkel getroffen und gibt deshalb dessen Form und Ausmaße unverzerrt wieder. Es handelt sich um einen „klassischen“ Spitzgraben mit einer Breite von 8,5 m und einer Tiefe von noch 4,8 m unter Unterkante Parkplatzschotterung. Ursprünglich war er sowohl breiter als auch tiefer, wenn auch nur unwesentlich. Die alte Oberfläche wird in Höhe der heutigen Oberfläche gelegen haben. Der anstehende Boden in diesem Bereich besteht aus einem gelben Sandlöss, der auf blaugrauem Mergel aufliegt. Die unteren zwei Meter des Grabens sind in den Mergel eingearbeitet.

Die Verfüllungsstruktur des Grabens lässt mehrere Phasen erkennen. Die Sohle des Spitzgrabens ist mit einer fast meterstarken Füllung aus schwarzem, fettigem

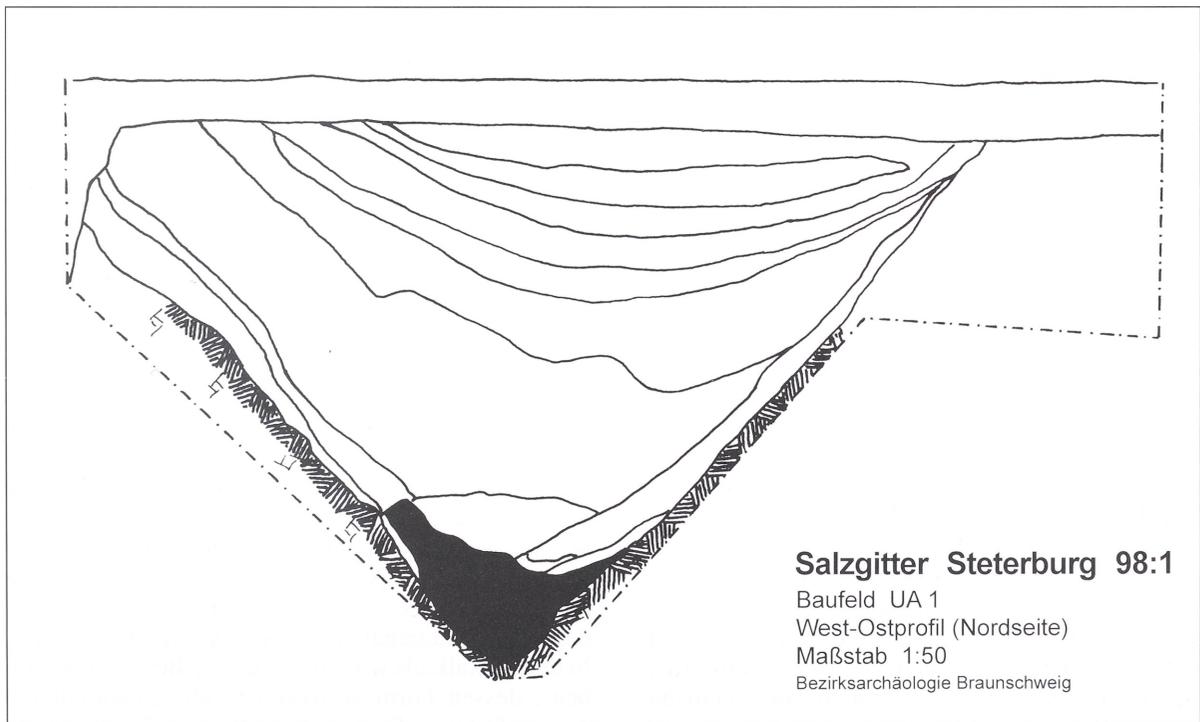


Abb. 10 Steterburg, Salzgitter-Thiede.
UA 1, Ost-Westprofil in der Nordwand der Baugrube von Süden.

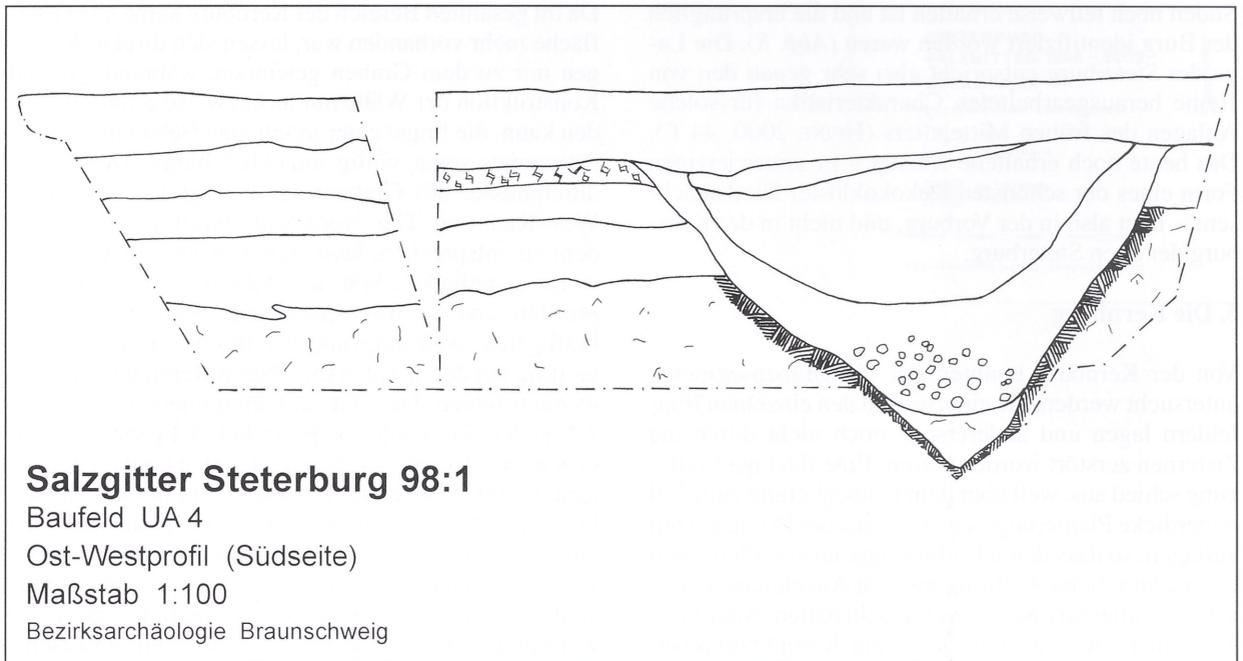


Abb. 11 Steterburg, Salzgitter-Thiede.
UA 4, Ost-Westprofil in der Südwand der Baugrube von Norden.

fluviatilen Sediment angefüllt. Der Graben war also in seiner ältesten Phase hier zumindest temporär wasserführend. Das Sediment erwies sich als komplett steril. Nur auf der Innenseite im Westen zieht unter das Sediment eine schmale Schicht gelben Sandlösses, entweder entstanden aus einem Einbruch der Böschung oder durch das Abfließen der Außenkante des Walles. Ansonsten enthält das Sediment keine Beimengung umgelagerten Sandlösses aus der Wallerschüttung, so dass der Wall auf seiner Vorderfront befestigt gewesen sein muss. Zu denken ist an eine Stein- oder Holzverblendung. Die Verschlammung war aufgrund der Hanglage der Burg entstanden, die dazu führte, dass die absolut tiefste Stelle der Grabensohle im Osten lag, wo sich das Regenwasser und die eingespülten Sedimente sammelten. Die Verschlammung der Grabensohle muss im Lauf der Zeit solche Ausmaße angenommen haben, dass der Graben erneut ausgehoben wurde. Bei der zweiten Grabenphase ist die Sohle weniger spitz ausgebildet und nähert sich deutlich einem Sohlgraben an. Bei gleicher Breite betrug die Grabentiefe nunmehr noch mindestens 4 m. Direkt auf der Sohle liegt ein starkes Paket umgelagerten Mergels, jetzt auf der Außenseite unterzogen von einer schmalen Lösssandzunge infolge eines Böschungsabbruches. Dies wird überlagert von zwei Schichten aus humosem Sandlöss, im oberen Bereich versetzt mit Lösseinsprengeln, im unteren mit grünem Mergel. Eindeutig ist die Einfüllrichtung von Westen, so dass es sich mit Sicherheit um umgelagertes Wallmaterial handelt, was im übrigen auch durch die erkennbaren Konsistenzunterschiede bestätigt wird: Der beim Ausheben des Grabens zuunterst

angetroffene Mergel gelangte beim Aufschichten des Walle an die äußeren oberen Stellen und rutschte demgemäß auch zuerst wieder in den Graben ab. Die Verfüllung des Grabens erfolgte aufgrund des im Wesentlichen inhomogen erscheinenden Schichtenpaketes vermutlich anthropogen innerhalb einer nicht allzu langen Zeitspanne. Aus der Mergelschicht – also von der Sohle – stammen neben zwei nicht näher bestimmbar Scherben Tierknochen und Steine, die indirekt belegen, dass während dieser zweiten Grabenphase Siedlungsaktivitäten im Umfeld der Befestigung erfolgten.

In diesen zweiten, verfüllten Graben ist zu einem späteren Zeitpunkt ein 6 m breiter, aber nur noch ca. 1,5 m tiefer Sohlgraben eingetieft worden, dessen fortifikatorischer Charakter weniger markant zu Tage tritt als bei seinen beiden Vorgängern. Die Verfüllung aus wechselnden Bändern mehr oder weniger humosen Lösses zeigt, dass dieser Graben offenbar bald danach sich selbst überlassen blieb und langsam zugeflossen ist.

Für die Rekonstruktion der Burg des 10. Jhs. wichtig sind die beiden Profile aus der Baugrube von Stadtvilla I im Westen (Baufeld UA 4). Auffälligster Unterschied zu dem Grabenprofil auf der Ost-Seite ist, dass hier an Stelle des grün-grauen Mergels strahlend weißer Kalkfels unterhalb des Lösses liegt (Abb. 11 u. 12). In diesen Kalkfels wurden der untere Bereich des Grabens, dessen Form vollkommen übereinstimmt mit dem im Osten, auf eine max. Tiefe von 4,5 m eingetieft, während die Breite bei ca. 7 m liegt. Zuunterst liegt das Sediment Bef. 31, eine dunkelhumose Erdschicht,



Abb. 12 Steterburg, Salzgitter-Thiede.
 UA 4, Ost-Westprofil in der Südwand der Baugrube von Norden.

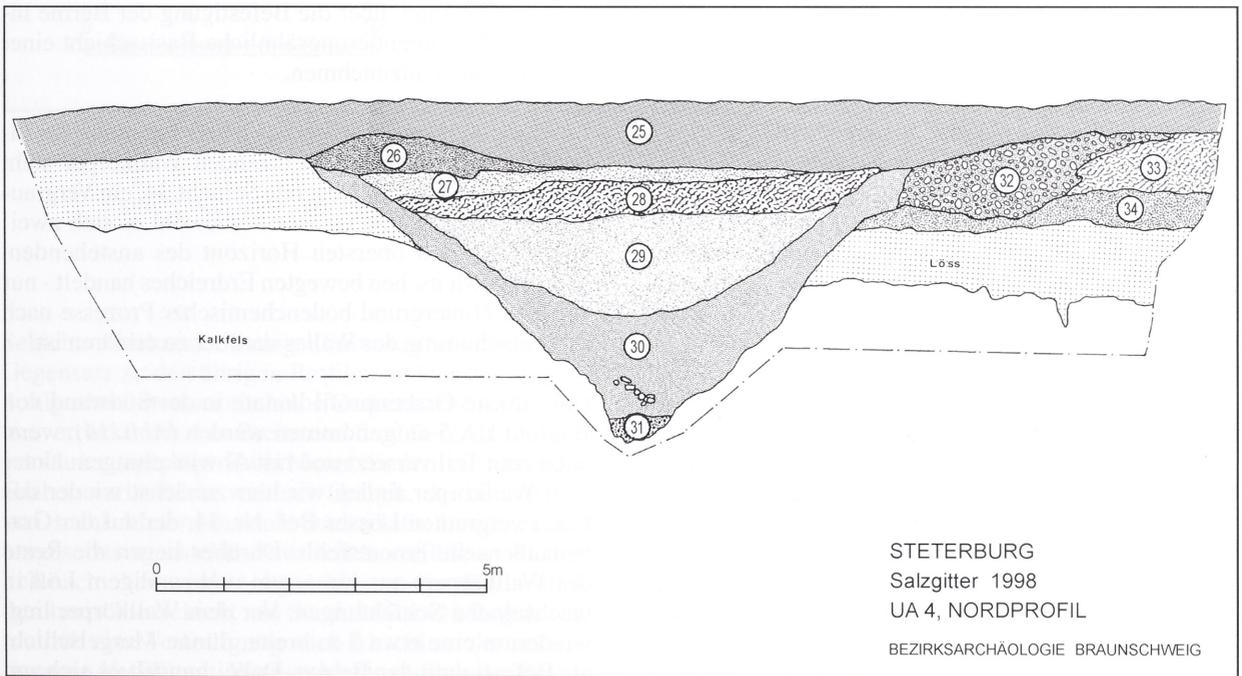
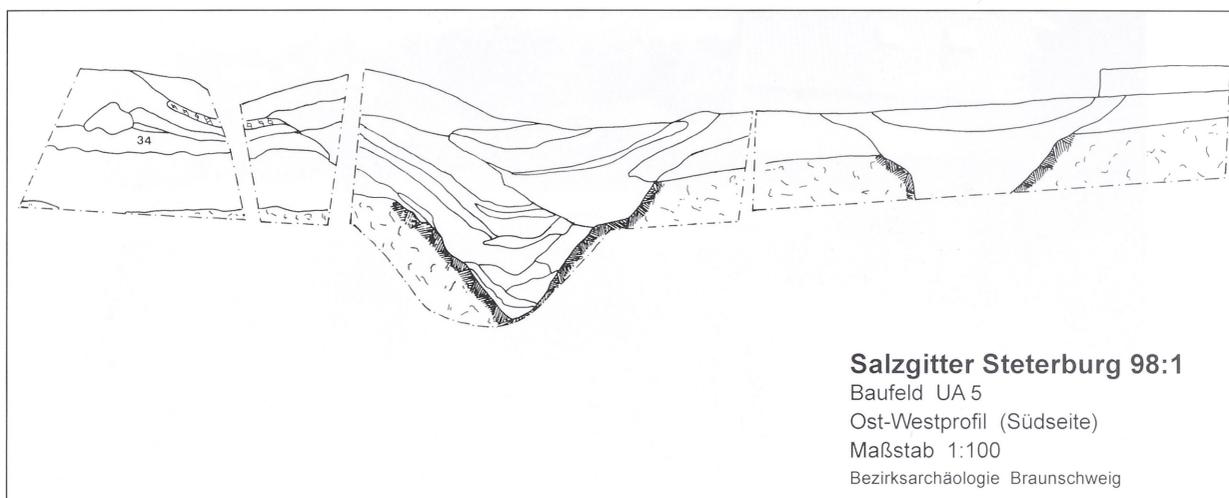


Abb. 13 Steterburg, Salzgitter-Thiede.
 UA 4, Ost-Westprofil in der Nordwand der Baugrube von Süden.



Salzgitter Steterburg 98:1

Baufeld UA 5

Ost-Westprofil (Südseite)

Maßstab 1:100

Bezirksarchäologie Braunschweig

Abb. 14 Steterburg, Salzgitter-Thiede.
UA 5, Ost-Westprofil in der Südwand der Baugrube von Norden.

durchsetzt mit Kalkmergelpartikeln, zu der ausdrücklich vermerkt ist, dass es sich hierbei nicht um ein fluviales Sediment handelt. Im Gegensatz zur Ostseite hat der Graben hier also trocken gelegen. Darüber folgt eine sehr homogene Füllschicht aus umgesetztem Sandlöß, die vor allem in ihren unteren Bereichen mit zahlreichen ortsfremden Steinen durchsetzt ist: rotem Buntsandstein und Rogenstein, letzterer offenbar vom Thieder Lindenberg. Damit dürfte sicher sein, dass dem Wall eine Trockenmauer oder eine Holz/Steinkonstruktion vorgeblendet war. Als jüngste Grabenphase lässt sich erneut ein 7 m breiter und 3 m tiefer Sohlgraben greifen, dessen Verfüllung aus wechselnden Bändern mit unterschiedlich hohen Anteilen humosen Erdreiches, hier zusätzlich mit wechselnden Konzentrationen an Kalkbrocken, erfolgt war. Das Ost-Westprofil auf der Südseite der Baugrube (Abb. 13) ist besonders interessant, weil hier – wenn auch mit einem Versatz von 1,6 m – der Bereich innerhalb des Grabenringes erfasst werden konnte. Hier liegt auf dem anstehenden Löß Bef. 34 direkt am Grabenrand eine 40 cm starke intentionell aufgetragene Mergelschicht, die ursprünglich als Basis der vorgeblendeten Steinmauer interpretiert wurde, im Nachhinein aber mit größerer Wahrscheinlichkeit als befestigte Berme angesprochen werden muss. Die Mergelschicht konnte auf einer Breite von 3 m östlich des Grabens nachgewiesen werden, wo sie dann – und leider war genau dieser Übergangsbereich nicht mehr erhalten – von einer relativ humosen Lößsandschicht abgelöst wird, bei der es sich um den Fuß des alten Wallkörpers handelt.

In UA 5 bestand die Möglichkeit, ein um 16 m nach Norden verschobenes zweites Profil aufzunehmen. Damit ergab sich die Möglichkeit, Unterschiede in der Grabenstruktur auf relativ kurzer Distanz zu studieren. Jedoch zeigte sich, dass die beiden Profile nahezu iden-

tisch waren und die vorherigen Aussagen damit durchaus verallgemeinert werden dürfen. Die mit 9 m größere Breite des Grabes ergibt sich aufgrund der Verzerrung durch die ungünstigere Lage des Profils. Unterschiede bestehen nur in den zusätzlichen Auffüllschichten Bef. Nr. 27 und 26 der jüngsten Grabenphase, die aber für die Interpretation des Befundes unerheblich sind. Die Mergelschicht Bef. Nr. 32 ist in diesem Profil wesentlich stärker ausgeprägt, so dass man hier in der Tat darüber nachdenken kann, über die Befestigung der Berme hinaus die fundamentierungsähnliche Basisschicht einer Trockenmauer anzunehmen.

Im Zusammenhang mit dem auch hier 3 m hinter der Innenkante des Grabens einsetzenden Wallkörper steht die in beiden Profilen liegende Schicht 34, ein Vergrauungshorizont, dessen Genese – wiewohl es sich zweifelsfrei um den obersten Horizont des anstehenden, nicht vom Menschen bewegten Erdreiches handelt – nur vor dem Hintergrund bodenchemischer Prozesse nach der Aufschüttung des Walles darüber zu erklären ist.

Das längste Grabenprofil konnte in der Südwand von Bau Feld UA 5 aufgenommen werden (Abb. 14), wenn auch zum Teil versetzt und mit Abwinkelungen. Unter dem Wallkörper finden wir hier zunächst wieder das Paket vergrauten Lösses Bef. Nr. 34, der auf der Grabenaußenseite erneut fehlt. Darüber liegen die Reste des Wallkörpers aus humosem und sandigem Löß in wechselnden Schichtungen. Vor dem Wallkörper liegt wiederum eine etwa 3 m breite, dünne Mergelschicht als Befestigung der Berme. Dabei handelt es sich um eine Erneuerungsphase, wie die dünne ältere Mergelschicht direkt vor dem Grabenansatz zeigt. Die Grabenbreite liegt auch hier bei ca. 7 m, während die Tiefe nicht mehr als 3,5 m beträgt. Die Sohle ist wenig ausgeprägt, darüber folgt eine Verfüllung aus wechselnden

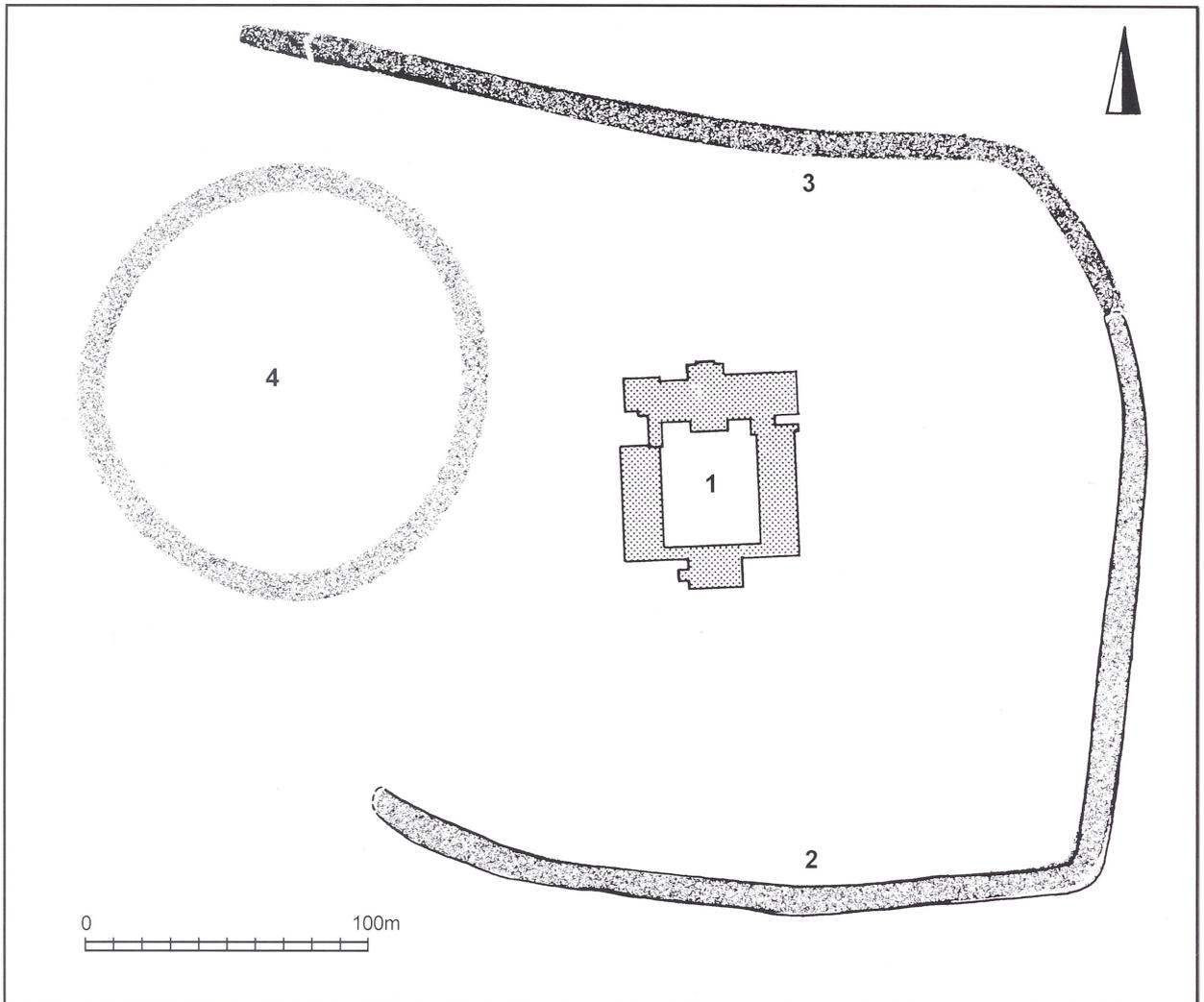


Abb. 15 Steterburg, Salzgitter-Thiede.
Übersicht Kernburg – Suburbium – Stift.

1 Stift. 2 Wall und Grabenbefestigung des „Suburbiums“. 3 rekonstruierter Wall / Grabenverfang. 4 Kernburg

Schichten mehr oder weniger humosen Sandlösses. Im Gegensatz zu den übrigen Profilen ist hier der jüngere Sohlgraben um etwa ein halbe Grabenbreite nach Westen verrückt; mit 4 m Breite und 2 m Tiefe ist er weniger stark ausgeprägt. Zwei Meter vor dem einsetzenden Graben verläuft ein weiterer Graben, der eine Breite von sechs Metern erreicht und relativ homogen mit umgesetztem anstehendem Boden verfüllt ist. Lediglich nach oben wird er abgeschlossen durch eine stark durchmischte Schicht aus Sand, Löß und Mergel, vermutlich eine Verfestigung nach Abschluss der anthropogenen Verfüllung. Wenige Meter südlich des Profils scheint dieser Graben in den großen Graben zu münden. Nochmals um fast 20 m nach Westen verschoben wurde ein dritter Sohlgraben angeschnitten, der aber nur auf einer Länge von 10 m beobachtet werden konnte und von der dann folgenden Hangböschung zerstört

war. Obwohl gestaffelte Grabensysteme von Burgen des 10. Jhs. nichts Unbekanntes sind, belegen die Funde aus diesem Graben eindeutig seine Verfüllung während der frühen Neuzeit.

Damit ist die Konstruktion der Kernburg in den Grundzügen geklärt (Abb. 15): Es handelt sich um eine nahezu 130 m (außen 150 m) im Durchmesser messende und fast kreisrunde Grabenanlage mit einem 5 m tiefen und 7 bis 8 m breiten Spitzgraben. Die imposanten Dimensionen des Grabens sind für Spitzgräben vergleichbarer Anlagen der 1. Hälfte des 10. Jhs. nichts Ungewöhnliches: Der auch in seiner Form sehr ähnliche Graben von Gebesee bei Erfurt (DONAT 1999, 16 ff.) war im Durchschnitt 8 m breit und 4 m tief, der der Kernburg der Werla 9 m breit und 4 m tief (SEEBACH 1967), der der Unterburg von „König Heinrichs Vogelherd“ bei Pöhlde

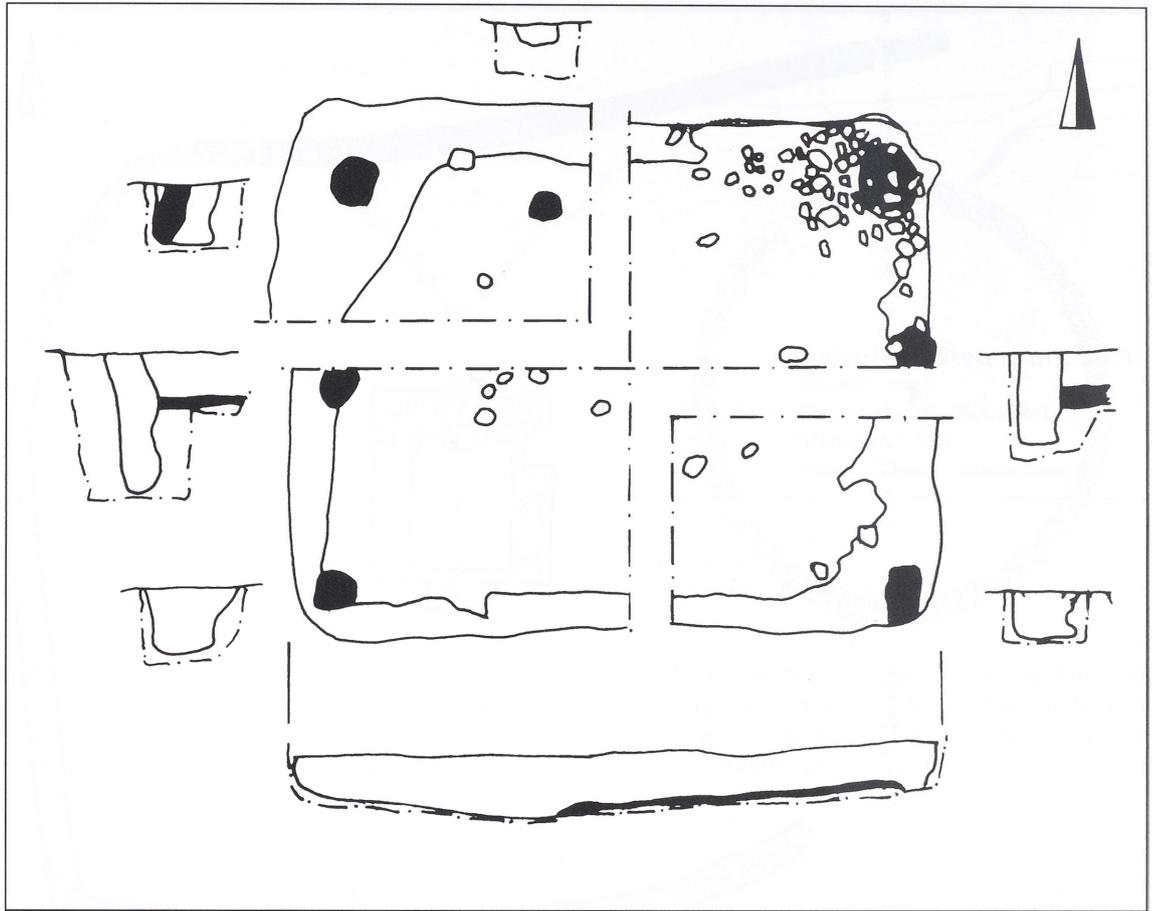


Abb. 16 Steterburg, Salzgitter-Thiede.
Grubenhaus Bef. 14. M. 1:50.

9–9, 5 m breit und 3,9 m tief (CLAUS 1992, 49)⁸. Die Innenfläche der Kernburg umfasst ca. 1,4 ha. Schon während der Erbauung oder kurz danach kam es im Osten zu einem Abrutschen der Grabenböschung, so dass der Graben hier neu ausgehoben werden musste. Auf der Innenseite folgte auf den Graben eine 3 m breite Berme, die mit aufgetragenem Kalkmergel befestigt war. Dahinter folgte der Wall, bestehend aus dem Grabenaushub, dem eine Trockenmauer aus Rogen- und Buntsandstein vorgeblendet war. Man wird zusätzlich noch an eine Holzkonstruktion denken können. Ein Wehrgang mit Brustwehr ist vor auszusetzen.

Der Graben wurde später durch den Abtrag des Wallkörpers weitgehend verfüllt⁹, dann jedoch ein zweites Mal in Form eines 5–6 m breiten und bis zu 3 m tiefen Sohlgraben wieder hergestellt. Diese jüngste Grabenphase blieb danach sich selbst überlassen und verfüllte sich langsam.

6. Das Suburbium

Wichtigstes Ergebnis der neueren Forschungen zur Steterburg ist die Erkenntnis, dass es sich um eine zweigliedrige Anlage bestehend aus einer runden Kernburg

(*urbs*) und einer östlich vorgelagerten Vorburg (*suburbium*) rechteckiger Grundform handelt. Während sich über die Bebauung der Kernburg keinerlei Aussagen gewinnen ließen, konnte bei einer kleinen Flächenuntersuchung (UA 3) in der Vorburg neben Siedlungsgruben des 2. und 3. Jhs. n. Chr. und Störungen aus der Domänenzeit ein Grubenhaus des 10. Jhs. dokumentiert (Abb. 9). Das Suburbium war durch eine in ihrer Grundform rechteckige Grabenanlage befestigt, die im Westen an die Kernburg anschließt. Heute noch ist ein ca. 460 m langer Grabenabschnitt im Süden und Osten des Klosters erhalten. Die am besten erhaltenen Grabenreste und ergänzende Bohrungen belegen einen Sohlgraben von ca. 3 m Tiefe und 5 m Breite, der dahinter liegende Wallkörper weist noch eine Breite von ca. 5 m auf. Graben und Wall zusammengenommen erscheinen zu mächtig, als dass man sie mit dem Stift des

⁸ Pöhlde ist insofern von besonderem Interesse, weil hier ein jüngerer Spitzgraben auf einen älteren Sohlgraben folgt (CLAUS 1992, 49), während die Abfolge bei der Steterburg entgegengesetzt ist.

⁹ Bewusstes Wiederverfüllen der Gräben mit dem alten Aushub scheint nicht die Ausnahme gewesen zu sein und wurde beispielsweise explizit für Gebesee (DONAT 1999, 18) nachgewiesen.



Abb. 17 Steterburg, Salzgitter-Thiede.
Grubenhaus Bef. 14.

Mittelalters und der frühen Neuzeit in Verbindung bringen könnte. Mit der Rekonstruktion des Suburbiums hat sich am ausführlichsten bisher GRUNWALD (1999, 97 f.) unter Hinzuziehung historischen Kartenmaterials, insbesondere der Karte von G. C. Geitel von 1770, auseinandergesetzt.

Die Zweiteiligkeit mit Kernburg (*urbs*) und Vorburg (*suburbium*), gelegentlich können auch zwei oder sogar drei Vorburgen vorkommen, ist ein Kennzeichen frühmittelalterlicher Befestigungen und findet sich beispielsweise in vergleichbarer Form u. a. bei den Pfalzen Pöhlde und Werla (zusammenfassend BRACHMANN 1993, 165 ff.) sowie beim Königshof Gebesee bei Erfurt (DONAT 1999).

Im Inneren der Vorburg konnte nur im Bereich von Baufeld 3 eine 40 x 15 m große Fläche untersucht werden. Dabei wurden insgesamt 23 Befunde beobachtet, von denen aber vier – aus denen zugleich das umfangreichste Fundmaterial stammt – in die römische Kaiserzeit datieren und die älteste Besiedlung markieren. Sieben Befunde stammen aus der frühen Neuzeit, zehn ließen sich nicht genauer datieren. Eindeutig in das 10. Jahrhundert gehört lediglich Bef. 14, ein Grubenhaus (Abb. 16 u. 17). Es handelt sich um ein in der Aufsicht 4,10 x 3,10 m großes Gebäude, dessen Fußboden um mindestens einen Meter unter den ehemaligen Laufho-

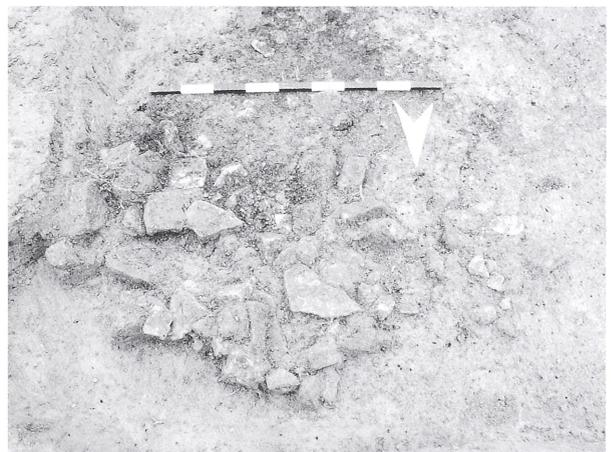


Abb. 18 Steterburg, Salzgitter-Thiede.
Die Feuerstelle in dem Grubenhaus Bef. 14.

rizont eingetieft war. Die Dachkonstruktion wurde von sechs Pfosten, gruppiert in jeweils zwei Dreiergruppen auf den Giebelseiten, getragen. Im Hausinneren war ein durchgängiger Laufhorizont erhalten, in der Nordostecke die Reste einer Feuerstelle (Abb. 18) aus unbearbeiteten bis zu doppelfaustgroßen Steinen (Rogenstein, Kalkstein, Buntsandstein). Der Steterburger Befund ist

ein in jeder Hinsicht typisches Giebelpfostenhaus des frühen Mittelalters. Es herrscht weitgehender Konsens darüber, dass solche Gebäude nicht als Wohnhäuser dienten, sondern dass sie für hand- und hauswerkliche Tätigkeiten angelegt wurden, insbesondere wohl für die Weberei (zuletzt DONAT 1999, 105 ff.). In den vergangenen Jahren konnten im niedersächsischen Nordharzvorland zahlreiche Grubenhauskomplexe des 10. und 11. Jhs. untersucht werden, darunter als wichtigster die Siedlung Klein Freden bei Salzgitter (KÖNIG und GESCHWINDE 2004, KÖNIG 2007), die vermutlich auf einen im 9. Jh. gegründeten Fronhof zurückzuführen ist. Wichtige neue Erkenntnisse zur Konstruktion und Nutzung von Grubenhäusern haben auch die Ausgrabungen in Ohrum, Ldkr. Wolfenbüttel, nur wenige Kilometer von der Steterburg entfernt, erbracht REESE 2004, 106 ff.) sowie in Süplingenburg Petersteich, Ldkr. Helmstedt (BERNATZKI i. Vorb.). Grubenhäuser scheinen auf den ländlichen Hof-siedlungen des frühen Mittelalters im südlichen (GROTE 1991) und mittleren Niedersachsen dagegen seltener zu sein (GÄRTNER 2004, 96 ff.) und treten überwiegend bei wirtschaftlich spezialisierten Standorten auf, beispielsweise auch in dem präurbanen „Gutingi“ (ARNDT und STRÖBL 2004). Besonders die Pfalzanlagen des 10. Jh. wie die Tilleda am Kyffhäuser umfassen große Grubenhauskomplexe als spezialisierte Werkbereiche in ihren Vorburgen (GRIMM 1970; 1990). HEINE (2005, 10) hat bereits darauf hingewiesen, dass das mit Grubenhäusern bebaute Suburbium der Steterburg diese Anlage in die Nähe der Burgen rückt, deren Grundrissdisposition den königlichen Pfalzen verpflichtet ist, und bezieht sich dabei offenbar auch auf die Tilleda oder Elten am Niederrhein. Die noch unpublizierten geophysikalischen Untersuchungen der inneren Vorburg der Pfalz Werla bei Schladen, Ldkr. Wolfenbüttel, bestätigen ältere Vermutungen (STEUER 2002, 22), dass es sich auch hier um große, handwerklich genutzte Grubenhaus-Komplexe handelt. Und auch die erst vor kürzlich entdeckte Pfalzanlage bei Derenburg, Kr. Wernigerode, zeigt ebenfalls eine beträchtliche Anzahl von Grubenhäusern in den beiden Vorburgen (SCHWARZ 2003, 10). Bereits BRACHMANN 1993, 174) hat den Bezug Burg – Hof geradezu als Kennzeichen des Liudolfingischen Burgenbaus herausgestellt.

Auch wenn bei den Grabungen im Suburbium der Steterburg nur ein einziges Grubenhaus dokumentiert wurde, legen die Vergleiche nahe, hier eine Bebauung mit einer ganzen Anzahl derartige Gebäude anzunehmen. Daneben ist auch mit weiteren ebenerdigen Pfostenbauten zu rechnen. Die Vorburg wäre somit als ein Wirtschaftsbereich anzusprechen, möglicherweise ein Fronhof. Damit ist zugleich der Nachweis erbracht, dass die Steterburg während ihrer frühmittelalterlichen Geschichte mehr als nur eine Verteidigungsanlage gewesen und offenbar im Zusammenhang mit einer territorialen Herrschaft zu sehen ist. Diese zunächst unscheinbare Beobachtung weitet sich zu einer Frage von

erheblicher Brisanz, zieht man das chronologische Verhältnis zwischen Urbs und Suburbium in Betracht: Ist die Steterburg eine schon vor 936 entstanden Burg mit Wirtschaftshof, oder ist nachträglich im Lauf des 10. Jhs. ein Wirtschaftshof an eine bestehende Burg angefügt worden, möglicherweise im Zusammenhang mit der Etablierung einer Territorial-Herrschaft durch Graf Altmann?

7. Heinrichsburgen

Eine der umstrittensten Fragen der Geschichte der frühen Ottonenzeit ist die der sog. „Heinrichsburgen“. Ausgangspunkt ist eine Textstelle bei Widukind von Corvey (Res gestae Saxonicae I, 36: Nachdem es Heinrich I. durch glückliche Umstände und die Zahlung eines Tributes gelungen war, die Ungarn 926 zu einem Waffenstillstand zu bewegen, „...wählte er unter den bauerlichen Kriegern (ex agrariis militibus) jeden neunten aus und ließ ihn in den Burgen wohnen, um für seine acht Genossen Wohnungen zu errichten und zu verwahren; die übrigen acht aber sollten für den Neunten säen, ernten, Früchte sammeln und sie an ihrem Platz aufbewahren. Gerichtstage, alle Zusammenkünfte und Gastmähler ließ er in den Burgen abhalten, an deren Bau man Tag und Nacht arbeitete, um im Frieden zu lernen, was im Notfall gegen die Feinde zu tun sei“. Über die Interpretation dieser Textstelle ist seit fast hundert Jahren in Geschichtswissenschaft und Archäologie gerungen worden. Zunächst ging es dabei um die Frage, ob ein bestimmter Typus von Rundwällen als sog. „Heinrichsburgen“ direkt auf das „Burgenbauedikt“ zurückgeführt werden kann. Spätestens seit der Studie von H. JANKUHN (1965) wird deutlich, dass die vom Phänotyp auf Datierung und Genese schließende Vorgehensweise zu keinen Ergebnissen führt, weil sich gezeigt hat, dass die Gruppe der kreisrunden Wallanlagen über eine nicht unerhebliche zeitliche Tiefe verfügt. Im Gegenschluss wird aber kaum der Aussage zu widersprechen sein, dass Burgen, die möglicherweise infolge des Burgenbauediktes errichtet wurden, durchaus in Form der zu jener Zeit aktuellen runden Ringwälle erbaut worden sein könnten. Die Gleichung müsste demnach lauten: Wenn es „Heinrichsburgen“ gibt, könnten diese tatsächlich in Form eines solchen Ringwalles erbaut worden sein, aber es darf nicht in jedem Ringwall eine Heinrichsburg vermutet werden. Mittlerweile wird das bei Widukind überlieferte Burgenbauedikt aber auch aus anderen Gründen stark angezweifelt: Zum einen weil es eine ganze Reihe Unklarheiten oder sogar Unstimmigkeiten beinhaltet, etwa bei der Frage, welcher Personenkreis sich wohl hinter den häufig zitierten „*milites agrarii*“, „den bauerlichen Soldaten“ verbergen könnte, bis hin zu der grundsätzlichen Erwägung, dass eine systematische und nach strategischen Gesichtspunkten organisierte flächige Burgenpolitik weder dem gedanklichen Konzept deutscher Königsherrschaft des 10. Jhs. entspricht, noch mit dessen Mitteln umsetzbar gewesen

wäre (SPRINGER 1994; vgl. FLECKENSTEIN 1984; REUTER 2001; BOWLUS 2006, 45-59)¹⁰. STREICH (1985, 145) wies darauf hin, dass es weder historisch noch archäologisch einen Beleg für die Errichtung einer Burg aufgrund des Ediktes gibt. Daraus ergibt sich schnell die Brisanz der Untersuchung an der Steterburg: Keine archäologisch bisher erforschte Burg ist so eng mit der historischen Überlieferung der Ungarneinfälle verknüpft wie diese (ihre Nachbarin, die Werla, liegt historisch ja schon vor dem „Burgenedikt“). Mit anderen Worten: Waren vielleicht doch die „*urbani*“ der Steterburg, die 938 die von Marsch und Regen geschwächten Ungarn vertrieben haben, identisch mit der „*confamilia*“ oder den „*milites agrarii*“?

Eine mögliche Beantwortung dieser Frage kann sich nur auf zwei ungenaue Quellen stützen: Die Interpretation eines unvollständig gegrabenen Befundes und die Datierung einer schwer einzuordnenden Keramik. Hinzu kommt die problematische historische Überlieferung bei Widukind. Die Datierung der Kernburg hängt im wesentlichen von dem Gefäß ab, dass in UA 2 PS 3 direkt auf der eingesedimentierten Füllschicht der Sohle des Graben gelegen hat (Abb. 19). Es handelt sich



Abb. 19 Steterburg, Salzgitter-Thiede.
Scherben des bemalten Gefäßes auf der Oberkante des Sedimentes auf der Sohle des Spitzgrabens

¹⁰ Allerdings war um 1000 die Errichtung der Burgen Wahrenholtz und Mundburg zur Verteidigung seines Bistums gegen Slaven und Wikinger selbstverständlich eine Aufgabe des Hildesheimer Bischofs Bernward. Vgl. HEINE 1993, 320.

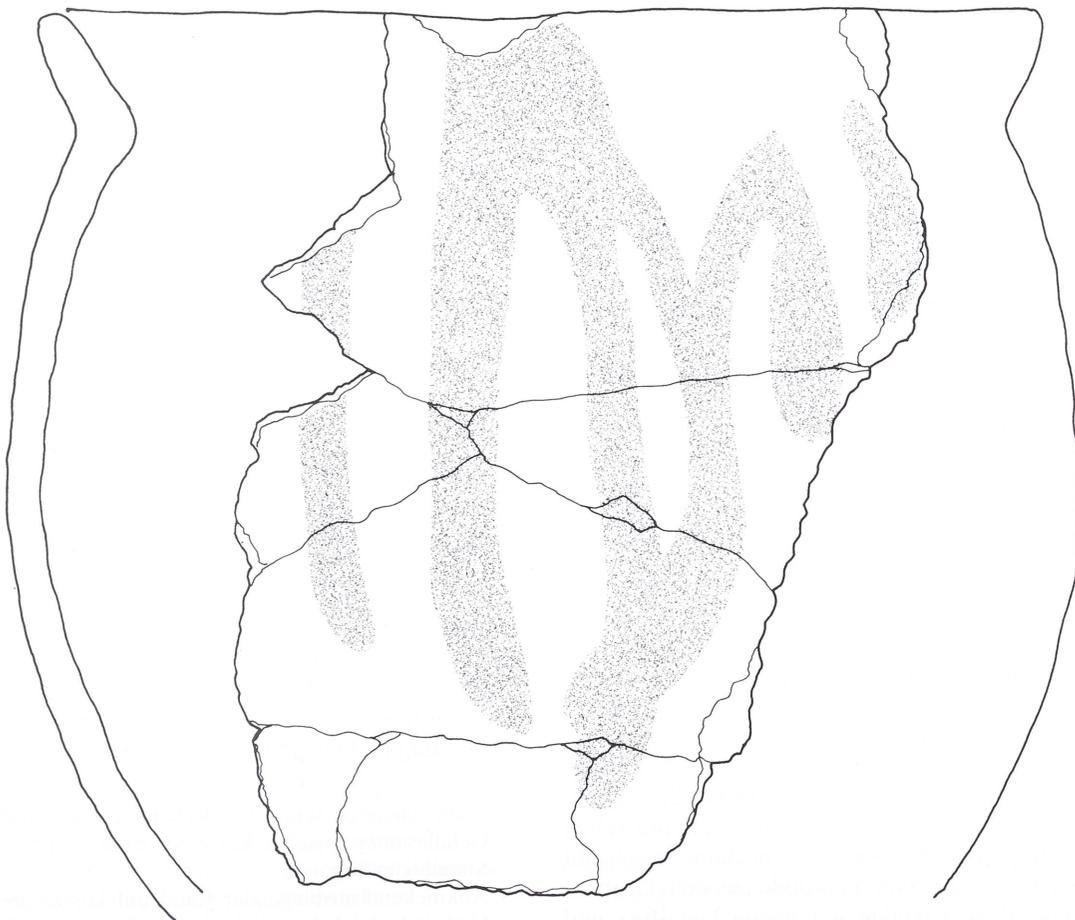


Abb. 20 Steterburg, Salzgitter-Thiede.
Das Gefäß mit der schwarzen Bemalung.

um ein großes Rand- und Wandungsfragment eines handgeformten Topfes, der angesichts der Wandprofils vermutlich mit einem Standboden zu ergänzen ist (Abb. 20). Markantes Merkmal ist eine auf der Außenseite angebrachte schwarze Bemalung aus großen, aneinandergereihten Schlaufen, die ein um den Topf laufendes Band bilden. Bereits GRUNWALD (1999, 96) hat sich ausführlich mit diesem ungewöhnlichen Gefäß befasst und richtig erkannt, dass es sich dabei um ein Unikat handelt, für das sich in Form und Machart weitläufige Parallelen schon im 9. Jh. finden lassen. Bei der Bemalung handelt es sich offenbar um einen Reflex der rheinischen rot bemalten Pingsdorfer Ware, die ab 900 auftritt und typisch für die 1. Hälfte des 10. Jhs. ist. Zusätzlich ist auf die archaische Grundform, die auf einen Standboden schließen lässt, und die kurze gerundete Randlippe hinzuweisen – beides sind Merkmale von Keramik des späten 9. und frühen 10. Jhs. Grunwald kommt zu dem Ergebnis „demnach dürfte der Topf ... wohl kurz nach der Anlage der spätestens um 938 ausgehobenen Grabens noch in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts n. Chr. in diesen gelangt zu sein“ (GRUNWALD 1999, 96). Da der Topf in einer stratigrafisch relevanten Position auf der Oberkante des Sedimentes der ältesten Nutzungsphase unter einer Abfolge eingefüllter Schichtpakete aufsaß, ergibt sich daraus eine entsprechend Datierung der ältesten Grabenphase in die Zeit kurz vor der frühesten historischen Erwähnung der Steterburg 938. Insofern spricht der Befund dafür, dass die Kernburg in den Jahren nach 926 und möglicherweise im Sinn der bei Widukind mitgeteilten Überlieferung errichtet wurde. Zugleich zeigt der Befund, dass die Burg wenige Jahre nach ihrer Errichtung soweit ihre Bedeutung verloren hatte, dass man die Gräben und Wälle verfallen ließ bzw. wahrscheinlich sogar teilweise einebnete. Der mögliche Hintergrund hierfür ergibt sich aus der Nachricht bei Widukind (II, 15) dass Heinrich, Bruder Ottos I, nach dem Sieg über die Ungarn Sachsen verließ und die sächsischen bzw. thüringischen Burgen dem Schutz seiner Vasallen überstellte. Der Verfall der Steterburg wäre einer solchen Annahme folgend auf das nachlassende Interesse des Königs – bzw. seines Vertreters – an der Befestigung zurückzuführen.

Das Grubenhaus Bef. 14 aus dem Suburbium hat vergleichsweise viel Keramik geliefert. Obwohl GRUNWALD (1999, 97) nur eine Auswahl vorlegte, ist er zu der grundsätzlich richtigen Einschätzung gelangt, dass es sich dabei um Kugeltopfware älterer Machart (Warengruppe 2000 n. STEPHAN 2000) mit Anklängen an handgemachte unregelmäßig gebrannte frühmittelalterliche Irdenware (Warengruppe 1000 n. STEPHAN 2000) handelt. Der Einsatz der Drehscheibe lässt sich nur selten an den Randpartien der Gefäße beobachten. Insgesamt gesehen datieren die Scherbenfunde aus dem Grubenhaus in das 10. Jh. – tendenziell dessen 2. Hälfte – und 11. Jh. Allerdings ist das Grubenhaus Bef. 14 insofern ungewöhnlich, weil sich in ihm stratigrafisch aufei-

einander folgende Phasen abtrennen lassen, die alle durch Fundmaterial datiert sind. Daher ist in Betracht zu ziehen, dass sich durch eine detaillierte Betrachtung des Befundes womöglich eine größere Präzision der Datierung erzielen lässt. Die älteste Phase ist der flächig in dem Grubenhaus zuunterst liegende Laufhorizont. Direkt in dem Laufhorizont und damit die Nutzungsphase des Hauses datierend wurden die folgenden Scherben gefunden:

1. Kleine Randscherbe mit leicht gerundeter Randlippe
2. Randscherbe eines sehr bauchigen Kugeltopfes mit stark S-förmig umbiegender Rand, Randlippe gerundet und leicht nach unten aufgewölbt. Innen und außen abgedreht (Abb. 21,4)
3. 48 Wandungsscherben

Direkt im Zusammenhang mit der Nutzungsphase des Grubenhauses stehen die Scherben, die zwischen den Steinen der Feuerstelle lagen. Diese selbst lagen nicht mehr in der ursprünglichen Anordnung „in situ“, sondern waren offenbar vor dem Beginn des Verfüllvorganges einzeln hochgenommen worden, eine Beobachtung, die auch bei anderen Grubenhäusern gemacht wurde, deren Bedeutung aber rätselhaft bleibt.

4. 2 Wandungsfragmente
5. Randscherbe mit geschwungenem ausbiegendem Rand mit unverdickter kurzer Randlippe. Randabschluss gerundet unverdickt, nicht abgestrichen (Abb. 21,6)

Dagegen sind in der Verfüllung des Grubenhauses Funde enthalten, die nach der Aufgabe des Gebäudes mit den hinein gekippten Erdmassen abgelagert wurden. Da das Erdreich aus dem Siedlungsbereich entnommen wurde, ist entscheidend für die Datierung nur der jüngste Fund, da es sich bei älterem Material um zum Teil schon mehrfach umgelagerte Altfunde handeln kann. Tatsächlich war die älteste Scherbe, die in die Verfüllung des Grubenhauses gelangte, bereits deutlich mehr als 500 Jahre früher angefertigt worden und gehört in den Siedlungshorizont der römischen Kaiserzeit. Vergleicht man die Funde mit denen aus dem Laufhorizont, dann fällt auf, dass in letzterem die zum Teil sehr kleinformatigen Wandungsscherben dominieren, während die Füllung eher größere Scherbenpartien, darunter auch die aussagekräftigeren Randstücke, enthält. Vergegenwärtigt man sich die Umstände, die dazu führen, dass die Scherbe eines zerbrochenen Gefäßes in einen Laufhorizont eingetreten wird, dann ist diese Beobachtung nicht weiter verwunderlich.

6. 3 aneinanderpassende Randscherben eines steilhalsigen Gefäßes der römischen Kaiserzeit (Abb. 21,1)
7. Standbodenfragment
8. Abknickend ausbiegender Rand mit kurzer gerader im Umbruch leicht verdickter Randlippe. Im Umbruch Rand/Hals außen abgestrichen. Randabschluss gerundet unverdickt, nicht abgestrichen (Abb. 21,2)

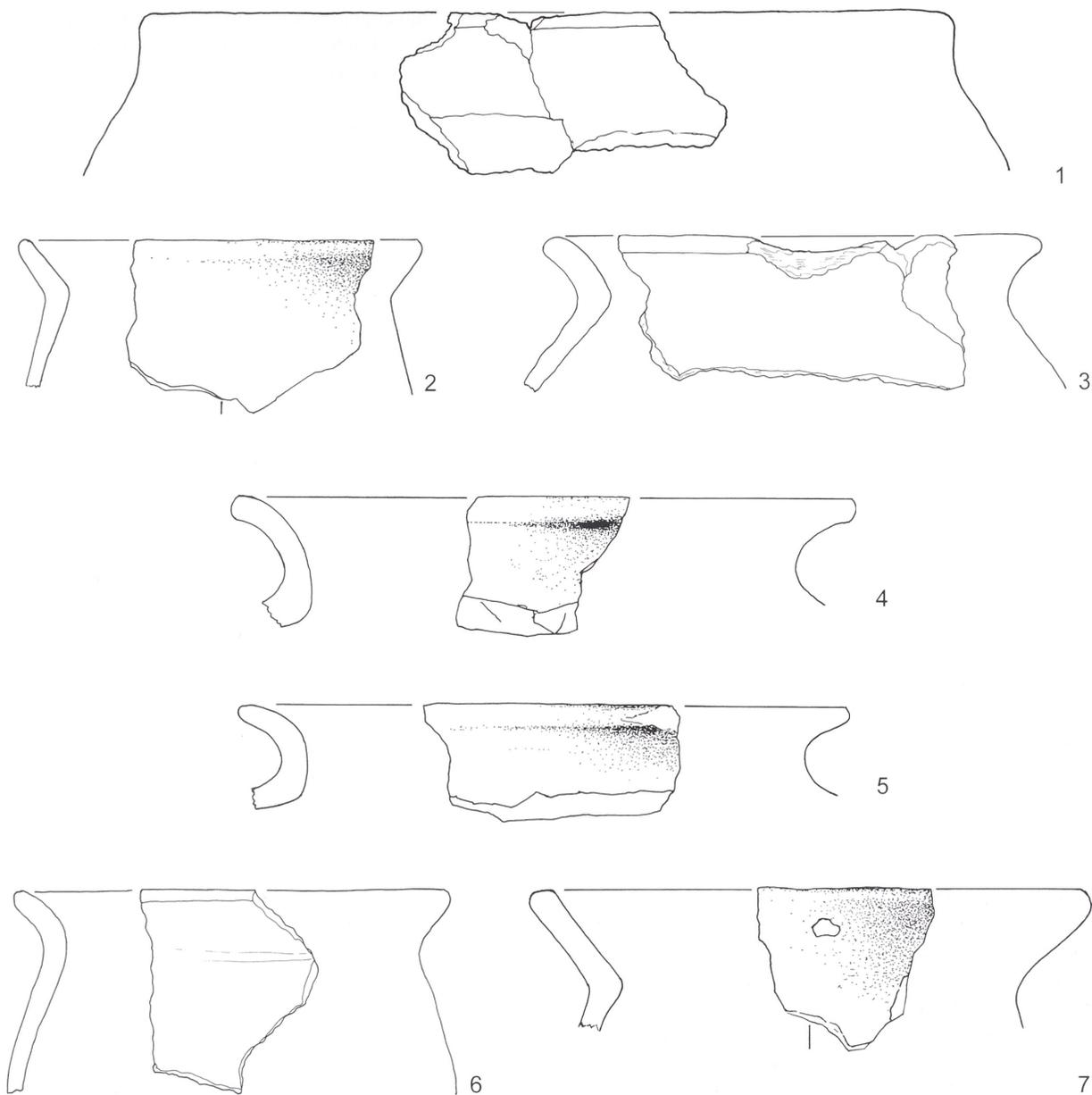


Abb. 21 Steterburg, Salzgitter-Thiede.
Keramik aus dem Grubenhaus Bef. 14.

9. Abnickend ausbiegender Rand mit langer gerader unverdickter Randlippe; Steil, Randabschluss gerundet, nicht abgestrichen (Abb. 21,7)
10. Abnickend ausbiegender Rand mit kurzer gerader, im Umbruch leicht verdickter nach außen biegender Randlippe, recht steil. Randabschluss gerade, unverdickt
11. Geschwungen ausbiegender Rand mit gestrecktem geradem Halsteil, unverdickter Randabschluss, keine Innenkehle (Abb. 21,3)
12. Stark S-förmig umbiegender Rand, unverdickt, rundlicher Randabschluss, nicht abgestrichen, keine Kehlung. Ansatz des Randes auf der Innenseite kantig ausgeformt (Abb. 21,4)
13. Stark S-förmig ausbiegender Rand eines sehr bauchigen Kugeltopfes, Randlippe gerundet und leicht nach unten aufgewölbt, Innen und außen abgedreht. Umbruch auf der Innenseite von oben aufgewulstet (Abb. 21,5)
14. 27 Wandungsscherben

Zum gegenwärtigen Zeitpunkt liegt für das niedersächsische Nordharzvorland noch keine umfassende Chronologie für die Keramik des 10. und 11. Jhs. vor (vgl. jetzt KÖNIG 2007). Immerhin zeigt der Vergleich mit dem Keramikinventar der Burg Kanstein, Ldkr. Goslar, nicht nur sehr große Übereinstimmungen in Zusammensetzung und Einzelausformung, sondern auch, dass dessen Bearbeiter hinsichtlich der Datierung zu genau dem selben Ergebnis gelangt ist (STEINMETZ 2002, 36 f.; 92 ff.). Klar wird, dass die Funde aus dem Grubenhaus in sich weitgehend homogen sind und für eine Siedlungsphase sprechen, die der max. Lebenserwartung eines derartigen Gebäudes von ca. 50 Jahren entspricht. Weiterhin zeigt sich, dass es sich um Keramik des ausgehenden 10. und beginnenden 11. Jhs. handelt, die jünger als die archaischen Topfscherben aus dem Spitzgraben ist. Das Grubenhaus ist somit jünger als der Anfang des 10. Jhs. errichtete runde Burgwall.

Wenn dieser Detailbefund auf das gesamte Suburbium übertragen wird – und mangels besserer Quellen bleibt uns zum gegenwärtigen Zeitpunkt nichts anderes übrig, auch wenn die methodische Problematik bewusst bleiben muss – ergibt sich daraus, dass dieses später als die Kernburg und vermutlich erst in der 2. Hälfte des 10. Jhs. erbaut wurde. In diesem Zusammenhang ist wichtig, dass der das Suburbium umschließende Sohlgraben in seinen Dimensionen sehr genau der jüngeren Sohlgrabenphase der Kernburg entspricht. Der archäologische Befund deutet darauf hin, dass die ehemals in königlichem oder wohl eher herzoglichem Auftrag erbaute Steterburg nach einer Phase der Vernachlässigung in der 2. Hälfte des 10. Jhs. von dem zum Umfeld Bischof Bernward von Hildesheim gehörenden Grafen Altmann wiederhergestellt wurde und dieser ein Suburbium mit einem Fronhof hinzufügte. Um 1000 gründete er ein Stift und wandelte seine Grundherrschaft in eine geistliche Stiftung um. Damit liegt hier einer der seltenen Fälle vor, wo archäologische Forschung und historische Überlieferung vollständig zur Deckung gebracht werden können.

Im Fall der Steterburg scheint damit nicht nur ein eigentlich unerwarteter archäologischer Beleg eine bisher vage zur Kenntnis genommene historische Nachricht über die frühe Geschichte einer Burg zu stützen, sondern es scheint genauso unerwartet und entgegen dem Tenor der moderneren wissenschaftlichen Literatur der Nachweis einer zu Beginn des 10. Jh. erbauten Burg vorzuliegen, die der schon zu den Akten gelegten Vorstellung der Heinrichsburg entspricht. Möglicherweise liegt der Fehler im klassischen Konzept der Heinrichsburg in der Vorstellung, in ihnen ein lineares strategisches Verteidigungskonzept analog frühneuzeitlicher und neuzeitlicher militärischer Praxis sehen zu wollen. Zieht man dagegen die vermutliche Realität der Ungarneinfälle der 1. Hälfte des 10. Jahrhunderts in Betracht, dann muss man sehr mobile

Plünderungszüge, geführt von kleinen Einheiten berittener Bogenschützen, zugrunde legen. Stark dislozierten und mobilen Angreifern, deren Vorgehen auf Beutemachen und schnellen Rückzug ausgerichtet ist, kann man am ehesten durch eine ebenso dezentrale Verteidigungstaktik begegnen. Ein weitmaschiges Netz unangreifbarer Stützpunkte gab die Möglichkeit, an vielen Stellen des Landes militärische Ressourcen bereitzuhalten, um dem blitzschnell zuschlagenden Gegner zeitnahe zu begegnen oder ihm zumindest auf dem Rückzug die Beute wieder abzujagen und dabei empfindliche Verluste beizubringen (BOWLUS 2006, 47 ff.). Für das Netz dieser Anlagen kämen von Norden nach Süden die Ölsburg¹¹, die Dankwarderode (Braunschweig), der Wurtgarten im Reitlingstal, die Steterburg, die Schalksburg, der bisher nur im Luftbild bekannte runde Burgwall von Ohlendorf (FStNr. 9), der Burgberg bei Gielde, und die Werla nördlich von Schladen infrage. Es handelt sich um annähernd runde Ringwälle mit Durchmessern zwischen 70 und 150 m. Sie bilden eine Nord-Süd laufende Kette parallel vorwiegend westlich der Oker zwischend em Harz-Vorland und der Tiefebene in Höhe der Lößgrenze. Bei allen Anlagen fällt auf¹², dass sie durch Niederungen und/oder durch Höhenlinien gerade gut gegen Osten geschützt sind, vielleicht ein Indiz, dass in eben diese Richtung weist. Interessanterweise führte die Analyse der von dem Bayern-Herzog Arnulf dem Bösen ebenfalls gegen die Ungarn erbauten Burgen entlang der Donau zu einem identischen Ergebnis (BOWLUS 2006, 82 f.): Es handelt sich um stark befestigte Sammelpunkte, in die die sich bei einem überraschenden Überfall die Bewaffneten der Umgebung zurückzogen, um die Ungarn dann zu attackieren, sobald diese sich zurückzuziehen begannen. Neben deren Erschöpfung und dem Wegfall des Überraschungseffektes ist dabei sicherlich zu berücksichtigen, dass die Ungarn jetzt durch die mitgeführte Beute behindert waren und ihren größten strategischen Vorteil, ihre Mobilität, eingebüßt hatten. Das führt zu der Frage, was Ostsachsen im frühen 10. Jh. als einfach zu transportierende Beute überhaupt geboten haben kann. Neben wenigen Kirchenschätzen können das hauptsächlich nur die Menschen selbst gewesen sein, die verschleppt wurden.

Gemeinsam ist diesen Burgen die kreisrunde Grundform mit Innendurchmessern von 70 bis 130 m. Solche runden Burganlagen sind typisch für das frühe Mittelalter, nach dem 10. Jh. werden sie nicht mehr gebaut. Dabei handelt es sich offenbar um eine Form der Fortifikation, die besonders effektiv gegen bewaffnete Reiter – Bogenschützen – ausgerichtet ist, die nicht über die Fähigkeit zu einer längeren Belagerung verfügen.

¹¹ Vgl. Anm. 1

¹² Das gilt nicht so ausgeprägt für den Befund von Ohlendorf, der auf einer wenig ausgeprägten nach Westen orientierten Kuppe über der im Süden vorbei fließenden Warne am Fuß eines nach Osten zum Oderwald ansteigenden Hanges.

Ein weiterer Vorteil der Kreisform besteht darin, dass so der Verteidiger immer den kürzesten Weg hat und eine solche Burg auch von einer vergleichsweise kleinen Besatzung kurzzeitig gehalten werden kann.

Die hier vorgestellten Grabungen, die zur Entdeckung der historischen Steterburg führten, sind über die Regionalgeschichte hinaus von Interesse und tragen dazu bei, unsere Vorstellungen von der Lebenswirklichkeit Sachsens im 10. Jh. zu konkretisieren und einer fast hundertjährigen interdisziplinären Diskussion neue Impulse zu verleihen.

Für Anregungen und Hinweise danke ich meinem Kollegen H.-W. Heine, Hannover.

QUELLEN:

WIDUKIND VON CORVEY: *Widukindi res gestae Saxonicae*. In: Quellen zur Geschichte der sächsischen Kaiserzeit. Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte 8. Darmstadt 1977, 16–183.

LITERATUR:

ALDER, Hartmut 1986: Aus der Geschichte von Steterburg. *Salzgitter Forum* 10, 1986.

ARNDT, Betty, STRÖBL, Andreas 2004: Gutingi – die Keimzelle Göttingens. *Archäologie in Niedersachsen* 7, 2004, 98–101.

BOETTICHER, Annette von 1996: Geschichtliches Ortsverzeichnis des Landkreises Peine. Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 30. Hannover 1996.

BILLIG, Wolfgang 1982: Die Stiftskirche zu Steterburg. Quellen und Forschungen zur Braunschweigischen Geschichte 25. Braunschweig 1982.

BRACHMANN, Hansjürgen 1993, Der frühmittelalterliche Befestigungsbau in Mitteleuropa. *Schriften zur Ur- und Frühgeschichte* 45. Berlin 1993.

BORNSTEDT, Wilhelm 1969: Die alten Heer- und Handelsstraßen im Großraum um Braunschweig. *Denkmalpflege und Kreisgeschichte* 12. Braunschweig 1969.

BORNSTEDT, Wilhelm 1970: Die historischen Fern- und Nahverkehrswege im Raum zwischen Wolfenbüttel und Braunschweig von der vorfränkischen Zeit bis zum 19. Jahrhundert. *Denkmalpflege und Geschichte* 13/14. Braunschweig 1970.

BOWLUS, Charles R. 2006: *The Battle of Lechfeld and its Aftermath, August 955: The End of the Age of Migrations in the Latin West*. Hampshire UK 2006.

BUNSELMAYER, Silvia 1983: Das Stift Steterburg im Mittelalter. Beihefte zum Braunschweigischen Jahrbuch 2. Braunschweig 1983

CLAUS, Martin 1992: Palithi. Die Ausgrabungen an der Wallburg König HEINRICHS Vogelherd. *Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsen* 23. Hildeheim 1992.

DONAT, Peter 1999: Gebesee bei Erfurt. Klosterhof und königliche Reisestation des 10.–12. Jh. *Weimarer Monographien zur Ur- und Frühgeschichte* 34. Stuttgart 1999.

FLEICKENSTEIN, Josef 1994: Zum Problem der milites agrarii bei Widukind von Corvey. In: D. Brosius, M. Last (Hrsg.), *Beiträge zur niedersächsischen Landesgeschichte*. Hildesheim 1984, 26–41.

GÄRTNER, Tobias 2004: Die mittelalterliche Wüstung Edingerode. *Archäologische Untersuchungen auf dem Expogelände in Hannover*. *Beiträge zur Archäologie in Niedersachsen* 6. Radden/Westf. 2004.

GESCHWINDE, Michael 1997: Steterburg, frühmittelalterliche Burg und Kloster. In: *Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland* 34, 1997. Stuttgart 340–341.

GESCHWINDE, Michael, OPPERMANN, Martin 1999: „...hat vormals ein gewaltiges Schloß gelegen...“ Die Entdeckung der frühmittelalterlichen Steterburg. *Archäologie in Niedersachsen* 2, 1999, 75–78.

GRIMM, Paul 1970: Weitere Hausbefunde aus der Vorburg der Pfalz Tilleda. *Zeitschrift für Archäologie* 4, 1970, 85–116.

GRIMM, Paul 1990: Tilleda. Eine Königspfalz am Kyffhäuser 2. Die Vorburg und Zusammenfassung. *Schriften zur Ur- und Frühgeschichte* 40. Berlin 1990.

GROTE, Klaus 1991: Frühmittelalterliche Befunde zur Siedlungs- und Wirtschaftsgeschichte in Harste, Kreis Göttingen. *Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen* 19, 1991, 173–228.

GRUNWALD, Lutz 1999: Anmerkungen zur Steterburg bei Salzgitter-Thiede. Die historischen, geographischen und archäologischen Grundlagen nach den Ausgrabungen des Jahres 1998. *Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte* 68, 1999, 89–104.

GRUNWALD, Lutz 2000: Die Ausgrabungen des Jahre 1998 in der Steterburg bei Salzgitter-Thiede. Ein Vorbericht. In: *Studia Antiquaria – Festschrift für Niels Bantelmann*. *Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie* 63. Bonn 2000, 243–246.

HAHNE, Otto 1965: Die mittelalterlichen Burgen und Erdwälle am Okerlauf. Braunschweig 1965.

HEINE, Hans-Wilhelm 1993: Burgen und Wehrbau zur Zeit Bernwards. In: M. BRANDT und A. Eggebrecht, *Bernward von Hildesheim und das Zeitalter der Ottonen* Band 1. Mainz und Hildesheim 1993, 313–322.

HEINE, Hans-Wilhelm 1998: Frühmittelalterliche Burgen in Niedersachsen. In: J. Henning und A.T. Ruttkay, *Frühmittelalterlicher Burgenbau in Mittel- und Osteuropa*. Bonn 1998, 137–150.

HEINE, Hans-Wilhelm 2000: Die ur- und frühgeschichtlichen Burgwälle im Regierungsbezirk Hannover. *Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens* A28 / B3. Hannover 2000.

HEINE, Hans-Wilhelm 2005: Frühmittelalterliche Fluchtburgen. *Siedlungsforschung, Archäologie – Geschichte* 21, 2003 (2005), 43–64.

JANKUHN, Herbert 1975: „HEINRICHSBURGEN“ und Königspalzen. In: *Deutsche Königspalzen*. Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte Göttingen 11/2. Göttingen 1975, 61–69.

KÖNIG, Sonja M.A., GESCHWINDE, Michael 2004: Tuche und Pferde. Der hochmittelalterliche Wirtschaftshof Klein Freden bei Salzgitter. In: M. Fansa, F. Both, H. Hassmann, *Archäologie/Land/Niedersachsen* 2004, 329–332.

KÖNIG, Sonja M.A. 2006: ... lütken Freden wisk ... Die mittelalterliche Siedlung Klein Freden bei Salzgitter vom 9.–13. Jahrhundert. *Siedlung – Fronhof – Pferdehaltung*. *Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens* 36. Radden/Westf. 2007.

LANGE, Wilhelm 1938: *Chronik von Ölsburg*. Das tausendjährige Ölsburg. Ölsburg 1938 (Reprint Ölsburg 2000).

- MEIER, Paul Jonas 1906: Die Bau- und Kunstdenkmäler des Herzogtums Braunschweig. Band 3, 1. Abtlg.: Die Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Wolfenbüttel 1906.
- MEIBEYER, Wolfgang 2003: Was war in Wolfenbüttel, bevor die Herzöge kamen? Die Anfänge von Burg und Siedlung im frühen Mittelalter. In: U. Schwarz (Hrsg.), Auf dem Weg zur herzoglichen Residenz Wolfenbüttel im Mittelalter. Quelle und Forschungen zur Braunschweiger Landesgeschichte 40. Braunschweig 2003, 22-46.
- REESE, Ines 2004: Vom Hölzchen aufs Stöckchen – und zurück? Ein Grubenhaus aus Ohrum. Archäologie in Niedersachsen 7, 2004, 109-114.
- REUTER, Timothy 2001: Könige, Adelige, Andere: „Basis“ und „Überbau“ in ottonischer Zeit. In: B. Schneidmüller und St. Weinfurter (Hrsg.): Ottonische Neuanfänge. Mainz 2001, 127-150.
- SEEBACH, Carl-Heinrich 1967: Die Königspfalz Werla. Göttinger Schriften zur Vor- und Frühgeschichte 8. Neumünster 1967.
- SCHULZE, Hans K. 2002: Sachsen als ottonische Königslandschaft. In: M. Puhle, (Hrsg.): Otto der Grosse. Magdeburg und Europa, Bd. 1. Mainz 2002, 30–52.
- SCHWARZ, Ralf 2003: Flugprospektion 1999 in Sachsen-Anhalt: Ergebnisbericht. Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte 86, 2003, 447-510.
- SPRINGER, Matthias 1994: Agrarii milites. Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 66, 1994, 129-166.
- STEINMETZ, Wolf-Dieter 2002: Archäologie und Geschichte der karolingisch-ottonischen Burg auf dem Kanstein bei Langelshem. Mit einem siedlungsgeographischen Beitrag von Wolfgang Meibeyer. Veröffentlichungen der Braunschweiger Landesmuseums 105. Braunschweig 2002.
- STEPHAN, Hans-Georg 2000: Studien zur Siedlungsentwicklung von Stadt und Reichskloster Corvey 1. Göttinger Schriften zur Vor- und Frühgeschichte 26. Neumünster 2000.
- STEUER, Heiko 2002: Zur Archäologie der Städte in Norddeutschland westlich der Elbe. Grundlagen und Anfänge der Stadtentwicklung. In: H. Steuer, G. Biegel (Hrsg.): Stadtarchäologie in Nordwestdeutschland westlich der Elbe. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters, Beiheft 14. Köln, Bonn 2002, 9-36.
- STREICH, Gerhard 1984: Burg und Kirche während des Deutschen Mittelalters. Vorträge und Forschungen Sonderband 29/1 u. 2. Sigmaringen 1984.
- STREICH, Gerhard 1986: Klöster, Stifte und Kommenden in Niedersachsen vor der Reformation. Vorarbeiten und Studien zum Historischen Atlas Niedersachsens 30. Hildesheim 1986.

Abbildungsnachweis:

Abb. 1 M. Merian, Topographia 1654; Abb. 2 L.A.N.D. 1996; Abb. 3, 4, 5, 8, 12, 17, 18 Bezirksarchäologie Braunschweig; Abb. 9, 15 Heidrun Schärfke, ebd.; Abb. 13 Maie Triebel, ebd.; Abb. 10, 11, 14, 16, 19, 20 Michael Geschwinde, Bezirksarchäologie Braunschweig; Abb. 7 Kartengrundlage Topographische Karte 1:25.000. Vervielfältigt mit Erlaubnis des Herausgebers: LGN – Landesvermessung und Geoinformation Niedersachsen – D10661.LGN

Anschrift des Verfassers: